

d
d

AB
3
39 i, 18





Handwritten text, possibly a signature or initials, in dark ink.



000

Ge d i c h t e

von

Sophie Eleonore von Korkfleisch

geb. von Wundsch.

Berlin,

bey Wilhelm Vieweg, 1792.

1 1 1 1 1 1 1



259,



An
Ihre Majestät
die
Verwitwete Königin
von Preussen.

1670
1670
1670

1670
1670
1670



28

Wenn ich die Götter dieser Erden
Nicht, um Eroberer zu werden,
Gerüftet wie zu Streit und Siegen steh;
Wenn sie beschützend ihre Kronen,
Und ihrer Völker Blut zu schonen,
Bald neu vereint den Weg des Friedens
Gehn:

Bezeichnet Wohlthun Deine Pfade,
Monarchin! deren Huld und Gnade
Den Klagenden noch nie zurück geschleicht.
Du fühlst das göttliche Vergnügen,
Der Menschen Herzen zu besiegen,
Und hast der Tugend Tempel längst er-
reicht.

Du fühlst die ländlich stillen Freuden,
Um die sonst Fürsten Bürger neiden,
Verbreitest Glück und Ruhe um Dich her:
Erfüllst, was Dich umgiebt, mit Wonne,
Und keines neuen Tages Sonne
Umstrahlet Dich, von edlen Thaten
leer.

Bergieb mit Großmuth, die Dir eigen:
Wenn diese Blätter laute Zeugen
Von meines Herzens stiller Ehrfurcht sind.
Die Leyer hat noch nie gedungen
Den Werth, den sie nicht fühlt, besungen.
Sie singt, wenn Lieb' und Ehrfurcht sie
verbindt.

Sie legt die Sammlung kleiner Lieder
Zu Deines Thrones Füßen nieder,
Gemahlin Friedrichs! ihm an Größe gleich.
Er war zum Könige geboren,
Und Herzen hätten ihm geschworen,
Gab ihm Geburt gleich nicht schon Thron
und Reich.

Auch Du hast diese Kunst studieret,
Die weiter noch, als Kronen, führet:
Dir huldigten als ihrer Königin,
Mit Freuden Völker aller Zonen,
Und Herzen aller Nationen,
Reiße Du zur Ehrfurcht und Bewundrung
hin.

Ew. Königl. Majestät

Breslau, allerunterthänigste
d. 1. Dec. 1791. von Korkfleisch
 geborne von Wundsch.

Friedrichs des Zwenten Todestag.

Am 17. Aug. 1786.

Mit Purpur, Flur und Berg zu mahlen,
Begann, voll heller Feuer, Strahlen,
Aurorens Wagen seinen Lauf,
Gestärkt durch Schlaf mit neuen Kräften,
Ermuntert zu des Tags Geschäften,
Ihr Licht die Erdbewohner auf.

Ihr Preussen! seht das Licht erscheinen,
Erwacht! um Jahre lang zu weinen;
Euch raubt der Tag das größte Licht,
Ihr Tausende! die ihr erwachten,
Sich unbesorgt zur Arbeit machten,
Noch ahndet der Verlust euch nicht.

Sie hören auf, mit diesem Morgen,
Die unermüdeten Königs Sorgen,
Denn Friedrichs Auge schließt sich zu!
Die grosse Arbeit ist geendet,
Sein schönes Tagewerk vollendet,
Er schlummert hin ins Land der Ruh.

Klagt, Patrioten, euren König!
 Klagt! Eure Seufzer sind zu wenig!
 Bringt Thränen, Opfer seiner Gruft!
 Der Einzige trug eure Krone;
 Er steigt herab von seinem Throne,
 Weil Ihn ein besser Lorbeer ruft.

Hoch schlug das Herz dem tapferen Brennen,
 Stolz hört' er seinen Friedrich nennen,
 Und las in fremden Blicken Neid.
 Wo ist sein Stolz? er ist gefallen.
 Hört eurer Feinde Jubel schallen!
 Euch führt der Held nicht mehr im Streit.

Fühlt's, Völker, fühlt, was ihr verlohren!
 Fühlt's alle, unter Ihm gebohren!
 Der größte König ist dahin!
 Fließt treue Thränen an der Bahre,
 Wo um des Greises Silberhaare,
 Die unverwelkten Lorbeern blühen.

Kein Sieg, der Ihm, dem Held, gelungen,
 Nur Tugend, die er sich errungen,
 Gab ihm ein Strahlendiadem.
 Den Lohn für euch durchwachter Nächte,
 Empfängt der Weise, der Gerechte,
 Wo Thaten angezeichnet stehn.

Sein Ruhm bleibt unter euch zurücke,
 Der Völker thränenvolle Blicke
 Sind Trost Ihr, eurer Königin!
 Sie sieht, daß alle Ihn vermissen,
 Und Ihrer Liebe Thränen fließen,
 Vermischt mit Tausenden, dahin.

Durch Tugenden und Geistes Gaben,
 Mehr, als durch Kronen Glanz, erhaben,
 Wie Ihr unsterblicher Gemahl;
 Lebt Sie, die Mutter eures Landes,
 Die Stierde Ihres hohen Standes.
 Erleht Ihr vieler Jahre Zahl!

Erbetet Sie noch lang der Erde;
 Und lebt Sie unter euch, so werde
 Noch Ihr Gemahl in Ihr verehrt.
 Der Stolz des Brennen muß es bleiben,
 Der späten Nachwelt zu beschreiben,
 Daß dieser König ihm gehört.

Daß Preussens Wohl mit ihm nicht sterbe,
 Ward Wilhelm seines Thrones Erbe,
 Dem Herzensgüte eigen war.
 Er wird auf Friedrichs Pfaden gehen,
 Wird groß, wie Er, einst stille stehen.
 Bringt ihm den Schwur der Herzen dar!

Willkommen Held! Du bringst uns Glück und
Friede,

Rief jauchzend Ihm das glückliche Berlin!
Stimmt ein, beym frohen Jubelliede,
Auch ihr, ihr Schlesier! und seegnet ihn.

Die Freude glänzt dem Patriot im Blicke,
Indem das Herz für seinen König glüht;
In ihm sein Wohl, sein ferners Glück
Erhalten, und aufs neu befestigt sieht.

O lebe lang! zum Glück der Unterthanen,
Die unter dir ihr Wohlseyn blühen sehn;
Der Ruhm begleite deine Fahnen,
Der Feind entflieh, dem sie entgegen wehn!

Nach einer Rückkehr von Potsdam. 1791.

Hätt ich mit zufriednem frohen Herzen
Diese Pracht der Königs-Stadt erblickt;
Hätten nicht des Kummers stille Schmerzen
Längst in mir den frohen Trieb erstickt:

Nähm ich gern die schon verstimmte Leyer,
 Und versuchte noch einmal ein Lied;
 Sänge sie, die heilig stille Feyer,
 Die im Busen jedes Edlen glüht,

An dem Ort, wo einst der grosse Weise,
 Von der Arbeit müde, Ruhe fand.
 War nicht seines Lebens Pilger-Neise
 Ganz ein Opfer für das Vaterland?

In dem Schatten dieser dunkeln Hayne,
 Sorgt er unermüdet für das Glück
 Seiner Staaten; bey Aurorens Scheine
 Wachte schon sein heller Herrscherblick.

Wenig konnte diesem Blick entgehen;
 Selbst regieren macht er sich zur Pflicht;
 Zwischen ihm und seinem Volk zu stehen,
 Wagte keiner; denn Er wollt es nicht.

Wohl dem Volk! dem er zum Herrn gebahren,
 Und zum Glück so lang erhalten schien.
 Noch ist er nicht unter uns verlohren,
 Tausend stille Seufzer suchen ihn.

Baut sein Denkmal nicht aus Erz und Steinen,
 Lange schon ward ihm Unsterblichkeit!
 Thränen, die noch heute um ihn weinen,
 Glänzen heller, als was Kunst ihm weyht.

Werden glänzen, hier, wo Königskronen
 Schwerer sind, als eines Bettlers Stab.
 Dort wird ihn ein Diadem belohnen,
 Das ihm nicht Geburt, nur Tugend gab.

An den König. 1791.

Grosser König! der Europens Waage
 Immer gleich durch seine Großmuth hält;
 Der, bei eines Unterdrückten Klage,
 Dem Erobrer sich entgegen stellt.

Wenn Dich fremde Völker Schutzgott nennen,
 Wie vielmehr muß nicht Dein Unterthan,
 Deines Herzens edle Größe kennen!
 Hat er nicht das erste Recht daran?

Und so werf ich mich zu Deinen Füßen;
 Voll Vertrauen, daß Du Dein Wort erfüllst,
 Wag ich es, dies Blatt hier beizuschließen,
 Wo Du sagst, daß Du uns helfen willst.

Thu es iht! Da Jahre schon vergangen,
 Fleh ich Dich, Gerechter König! an;
 Höre mich! erfülle mein Verlangen,
 Daß ich Dir mein Glück verdanken kann.

An die Prinzessin Friederike von Preussen.

Königstochter! der die Menschenliebe
 Aus dem seelenvollen Auge blickt,
 O! vergieb dem ehrfürchtvollsten Triebe,
 Der Dir dieses kleine Lied geschickt!

Wandle froh auf ländlichen Gefilden!
 Folge der Erhabnen Führerin!
 War es nicht, Dein schönes Herz zu bilden,
 Mit das Werk der grossen Königin?

Lohnst Du Ihr, durch zärtliches Bestreben,
 Ihre Mutterliebe gegen Dich;
 Und erstehst mit uns Ihr langes Leben,
 Das dem schönsten Frühlingsabend gleich:

So verschönre jeden Ihrer Tage;
 Lächle weg das Wölkchen, das ihn trübt!
 Ruh des Himmels auf dem Fittig trage
 Jede Stunde, wo sie Wohlthun übt!

Freude blühe auf Schönhaufens Fluren!
 Sie verbreitet sie um sich herum,
 Durch der Gnade, durch der Großmuth Spuren
 Wird die Gegend ein Elysium.

Wandle dort auf Rosen, die Sie streute,
 Fühle Sonne, deren Schöpferin
 Sie gewesen; geh an Ihrer Seite,
 Zu der Weisheit eignen Größe hin.

Wird einst spät die Sonne untergehen,
 Die auf uns von ihrem Throne strahlt:
 Laß in Dir Ihr Licht uns wiedersehen;
 Wird Ihr Bild, das Sie der Zukunft mahlt.

An Dieselbe bey Ihrer Verlobung mit dem
 Herzog von York.

Erhabne Braut! dem großen Königs Sohn,
 Der Dir Sein Herz geschenkt, gab auf der Brit-
 ten Thron

Auch Deutschlands bester Töchter Eine einst das
 Leben;

Ihm ward der Britten hoher Muth,
 Und edles deutsches Fürstenblut

Schon durch Geburt so schön vereint gegeben.

Heil Seiner Wahl! Dir werd in Albion,
Das beste, höchste Glück der Sterblichen zum
Lohn!

Und jeder junge Tag muß dieses Glück erneuen.
Geh hin! wo Englands Flaggen wehn;
Geh! tausend gute Herzen flehn
Für Dich, und werden Deines Wohls sich freuen.

Schon wartet Dein das königliche Paar,
Deß Leben Seeligkeit durch Hymens Fackel war.
Es seh der Liebe Glück verjüngt in Deinem Bunde!
O seegne an des Prinzen Hand,
Den Tag, der Dich mit Ihm verband,
Am Jubelfest noch froh, wie diese Stunde.

An die Prinzessin von Mecklenburg, Strelitz.

Prinzessin! die Du an der Seite
Erhabner Brüder, ihnen gleichend, stehst;
Du! deren grosser Geist sich früh den Musen
weihte,
Mit denen Du vertraut auf diesem Pfade gehst:

Wo keinem Sterblichen der Erden,
 Und wär er König, immer Rosen blühen.
 Versteht er nicht die Kunst, sich selbst genug zu
 werden,
 Wird bey des Hofes Pracht, ihn doch die Ruhe
 fliehen.

Womit verschlechte jener Weise,
 Der größte Mensch, der eine Krone trug,
 Der Sorgen trüben Schwarm, der auf der lang-
 gen Reise,
 Des Lebens ihn gedrückt, doch niemals niederschlug?

Wenn er beym Glanz der Morgenröthe,
 Als Held, als Staatsmann, seine Pflicht voll-
 bracht:
 Wo sucht er Heiterkeit? Er grif nach seiner Fülte,
 Und dacht, als Philosoph, der allem Eiteln lacht.

So gab auch Dir Apoll die Leyer,
 So lehrt er Dich: der Menschen erstes Glück
 Sei in uns selbst gelegt, und bleib uns täglich
 neuer,
 Als Hoheit, Glanz und Pracht, dem sie gewohn-
 ten Blick.

Wenn Könige sich selbst nur leben,
 Ihr Volk dem Liebling übergeben,
 Der öfters nur ein Miethling ist:
 Wenn, daß er ein Erobrer werde,
 Vor einem stolzen Gott der Erde
 Der Menschen Blut in Strömen fließt:

Wer fühlt sich glücklich? wessen Freuden,
 Vermöchten Könige zu neiden,
 Die viele fürchten, niemand liebt?
 Der Fürst, der seines Standes Ehre,
 Nicht darin sucht, daß er zersöhre,
 Der glücklich macht, was ihn umgiebt.

Und wollt ihr diesen Fürsten kennen?
 Die Wahrheit braucht ihn nicht zu nennen,
 Kommt in sein Land, so kennt ihr ihn.
 Ihn nur zu sehn, ihn nur zu hören,
 Mehr braucht es nicht, ihn zu verehren;
 Sein Anblick reißt zur Ehrfurcht hin.

Der Fremdling ehrt Verdienst und Würde,
 Der Unterthan fühlt keine Bürde,
 Die Fürstenstolz auf Freiheit legt.
 Wer edel denkt, muß dies empfinden:
 Der Lohn, den Lieb und Ehrfurcht gründen,
 Steht, weil ein Herz im Busen schlägt.

Beÿ Herzog Leopolds Monument. 1791.

Hier! an diesen feyerlichen Stellen,
Wo, von Schmerz gerührt, der Menschenfreund,
Beÿ dem Rauschen jener Silberwellen,
Stille Thränen der Empfindung weint.

Hier, hier kürzten ungestüme Fluthen
Einst des schönsten Lebens Faden ab;
Rissen Wunden, die noch heute bluten,
Würden ach! des besten Fürsten Grab.

Eines Fürsten, der gern in die Mitte
Aller Stände, um zu helfen, trat!
Gern erhört' er eines Jeden Bitte,
Half noch eher, als der Arme bat.

Voll des Dranges heißer Menschenliebe,
Stürzt er sich in drohende Gefahr;
Hörte nicht der Selbsterhaltung Triebe,
Weil sein Wunsch nur Menschen - Rettung war.

Kommt, Erobrer! Stolze Weltzerstörer!
Deren Spielwerk Menschen - Leben ist,
Dieses Denkmahl werde eurer Lehrer,
Wenn ihr Ströme Menschen - Bluts vergießt!

Euer Ruhm, den Menschenblut errungen,
 Kann für euch in Zukunft schrecklich seyn;
 Jeder Sieg, der euren Wunsch gelungen,
 Schrieb auf eure Rechnung Opfer ein.

Diesem Ruhm, den Leopold erworben,
 Gab die Tugend selbst Unsterblichkeit,
 Hier ist er, von ihr beweint, gestorben,
 Und ihr Lohn geht über Welt und Zeit.

Keine Thräne ward umsonst vergossen,
 Seine Krone glänzte schon von fern,
 Jede Thräne, die ihm nachgestossen,
 Ward in seinem Diadem ein Stern.

Engel sahn als einen ihrer Brüder,
 Diesen Schutzgott der Bedrängten an,
 Ramen sie zu Erdensthnen nieder,
 Thaten sie nicht einst, was er gethan?

Seines Herzens Güte zu erheben,
 Dies vergesset, Frankfurts Bürger, nicht!
 Lasset ihn in eurem Herzen leben,
 Dankbarkeit sey eure erste Pflicht!

Zeigt sein Denkmahl Kind und Kindeskindern,
 Sagt, daß er bey eurer Rettung starb;
 Laßt die Zeit die Ehrfurcht nicht vermindern,
 Die ihm Tugend unter euch erwarb.

Dem Andenken Schwerins im August 1776.

Er focht! Er fiel, und seines Königs Zähre,
 Floß um den sterbenden Schwerin;
 Sein Tod, gerächt von Preussens Heere,
 Dreißt Tausende ins Reich der Schatten hin.

Noch tod't bekränzt die silberweißen Haare
 Der Lorbeer, den er fallend brach,
 Und stüchtge Feinde sahn der Bahre
 Des Unbesiegten mit Erstaunen nach.

Schon wuchs ein Baum, gepflanzt in diese Erde,
 Die einst das Blut des Feldherrn trank,
 Wo, das sein Friedrich Sieger werde,
 Mit Jünglings-Kraft er focht und niedersank.

Der Deutschen Kayser, groß durch seine Staaten,
 Groß durch sich selbst, sah einst den Pfad,
 Auf dem die letzte seiner Thaten,
 Der Held Schwerin mit Blut besiegelt hat.

Er

Er mustert hier sein Heer. Dem hellen Blicke
 Entgeht kein Ort, den Helden Blut geweyht:
 Er denkt Schwerinens Tod zurücke,
 Nicht, als sein Feind, da er dem Heer gebent,

Dem Helden hier ein Opfer darzubringen,
 Das einstens noch die Nachwelt hört;
 Er winkt, und tausend Donner dringen
 Hervor. Dies zeigt, wie Joseph Helden ehrt.

Erscheinet hier, ihr Helden: Schatten, wieder!
 Die dort, durch Tugenden vereint;
 Steigt im Gewand des Friedens nieder,
 Und segnet dankbar euren edlen Feind.

Dich, Held Schwerin! dich ehrten Friedrichs
 Thränen,
 Sie flossen dankbar dir herab,
 Sie wird die Zukunft noch erwähnen,
 Nicht unbemerkt benehnten sie dein Grab.

Der Thränen werth ist dieses Ehrenzeichen,
 Das Joseph auf dein Grab gesteckt.
 Wenn Krieger deinen Ruhm erreichen,
 Was hat den Eifer in der Brust erweckt?

Die Dankbarkeit gekrönter Weltbezwinger,
 Wer Tugend und Verdienste schätzt,
 Hält tapfre Feinde nicht geringer,
 Weil ihre Pflicht sie ihm entgegen setzt.

So wurde Joseph hier Schwerins Verehrer,
 So schätzte Friedrich seinen Feind,
 So nennt ihn Joseph seinen Lehrer,
 Und wurde seiner Herrscher, Tugend Freund!

Empfindungen am 28. Juli 1778.

Er kommt, der Tag, den Freundschaft feiern
 lernt,

Den sie mir heilig macht.

Er kommt! Auch weit von Dir entfernt,
 Läßt ihn mein Herz nicht aus der Acht.

Willkommenes Licht! das meines Freundes
 Blicke

In Windeln einst begrüßt.

O sah er Dich im besten Glücke,
 Fern vom Geräusch, das um ihn ist!

Fern von Gefahr! die dort, wo Krieger
 kämpfen,
 Vielleicht sein Zelt umgiebt;
 Wo Friedrich, Feindes Stolz zu dämpfen,
 Sein Heer zu neuen Siegen übt.

Sie wird verschleicht, die angenehme Stille;
 Geräusch erfüllt die Luft,
 Auch wenn die Nacht mit brauner Hülle,
 Zum Schlaf den müden Krieger ruft.

Dort lebt mein Freund! dort fand auf Wäldern,
 mens. Hügeln,
 Das heutge Licht auch ihn.
 O Zephyr! trag auf leichten Flügeln
 Ihm meines Herzens Wünsche hin.

Weh kühl um ihn! wenn, von Geschäften
 müde,
 Ihm Stirn und Wange glühn,
 Erquickend sinke stiller Friede
 In sanftem Schlaf herab auf ihn!

Will seinen Schlaf ein Feind gefährlich ma-
 chen,
 So eil, um seine Ruh
 Unüberwindbar zu bewachen,
 Beschützend ihm ein Engel zu.

Würgt um ihn, her der Tod auch eine Menge
 Von Tausenden, so sei
 Im allerblutigsten Gedränge,
 Mein Freund von jedem Unglück frei!

Bis neuer Sieg uns dauerhaften Frieden,
 Und sichere Ruhe schenkt.
 Bis Stolz und Herrschersucht ermüden,
 Und sanfter Geist die Herzen lenkt.

Dann seh mein Freund noch oftmals diese
 Stunden,
 Verlebe sie im Glück!
 Mit Lorbeerkränzen, ohne Wunden,
 Bring ihn der Friede uns zurück.

An einen Freund.

Mit freundschaftlichen Sehnen
 Folgt, Freund, mein Wunsch Dir nach,
 Dir folgten stille Thränen,
 Durch die mein Herze sprach.

Mein Herz, das voll von Trieben
 Der reinsten Freundschaft schlägt,
 Und Dich, als Freund zu lieben,
 Den festen Vorsatz hegt.

Du eilst zur Bahn der Ehren;
 Nach Lorbeern zeigt Dein Blick;
 Wenn sie nicht blutig wären,
 Wie gern wünscht ich Dir Glück!

Doch, Ruhm und Ehre winken;
 Drum gehst Du fröhlich hin,
 Wo tausend Schwerdter blinken,
 Und Siegern Lorbeern blühen.

Sie blühen, allein im Blute
 Der Helden blühen sie.
 Mir schreckliche Minute!
 Verzeuch, erscheine nie!

Wo meines Freundes Leben,
 Der Feinde Schwerdter drohn,
 Wo Schrecken ihn umgeben.
 In voraus fühl ichs schon.

Ich fühle tief im Herzen,
 Des wilden Kriegs Gefahr;
 Sie stellt des Abschieds Schmerzen,
 Mir doppelt schrecklich dar.

Mir schrecklich, bis zum Tage,
 Der jeden Wunsch erfüllt.
 Wo Fried und Ruh die Klage,
 Die bange Furcht gestillt:

Wo ich mit heiterm Blicke,
 O! daß es bald gescheh!
 Dich, Freund! im besten Glücke,
 Als Sieger wieder seh.

Empfindungen an einem Abend.

Trüber Nächte dunkle Hülle
 Deckt des Sternengewölbes Pracht;
 Unter schauervoller Stille,
 Winkt die ernste Mitternacht.

Sie, die Stunde, die dem Schlummer
 Und der sanften Ruh geweiht,
 Nährt auch gern den stillen Kummer,
 Erhöret nicht die Traurigkeit.

Mond! der igt mit falben Scheine,
 Durch die grauen Wolken bricht,
 Jede Thräne, die ich weine,
 Siehst du, und verräthst sie nicht.

Siehst es, wenn die nassen Blicke,
 Nach der Gegend hingewandt,
 Wo durch Pflichten und Geschicke
 Fern vom Vaterland verbannt,

Fern von den geliebten Seinen,
 Manchen Held das Zelt bedeckt;
 Siehst gerechte Thränen weinen;
 Denn die lange Trennung schreckt.

Dort, wo Todesblitze fliegen,
 Wo Zerschmetterungsdonner kracht,
 Wo zum Sterben oder Siegen,
 Heldenpflicht entschlossen macht;

Deckt die dünne Leinwandhütte
 Meine Brüder, meinen Freund.
 Vorsicht! wach um ihre Schritte,
 Wenn Gefahr damit vereint.

Helden! die im Lorbeerkranze
 Todes Sichel abgemäht,
 Die ihr, voll von Himmelsglanze,
 Auf die Heere niedersieht:

Hier unsterblich schon durch Thaten,
 So, wie dort, in besser Welt,
 Große Muster der Soldaten!
 Keith, Schwerin und Winterfeld!

Stelzt im Seraphs Kleide nieder,
 Euren Friedrich seht als Held!
 Seid die Wächter Eurer Brüder,
 Schwebt um Eures Königs Zelt.

Wacht vielleicht, indem sie schlafen,
 Kühn ihr Feind, und denkt auf List,
 Schärft begierig seine Waffen,
 Daß er bald ihr Blut vergießt.

Lauschen List und Mordbegierde:
 Preussens Heer erfülle Wuth!
 Menschlichkeit bleib ihre Zierde,
 Niemals herrsche blinde Wuth.

Wunsch und Flehn sei nicht vergebens,
 Meine Thräne sei es nicht!
 Jeder fühl das Glück des Lebens,
 In Erfüllung seiner Pflicht.

An meinen Bruder.

Den 22. Sept. 1778.

Flieht ihr Sorgen! Schweige bange Klage,
 Sei willkommen, Sonn, an diesem Tage,
 Leuchte heller, lächelnder herab!
 Leucht auf Bergen, die mein Herze segnet,
 Wo das Kriegsgetümmel Dir begegnet,
 Denn dort lebt er, den dies Licht mir gab.

Nach er hört, voll kriegerischem Feuer,
 Nicht das Lied, das seiner Schwester Leter
 Seinem ersten Tag entgegen singt:
 Ja, er ist der Segen meines Lebens,
 Fleht ihr Wünsche, betet nicht vergebens,
 Betet! bis Erfüllung Euch gelingt.

Kehret wieder, seligfrohe Stunden,
 Wo Gefahr, die ihn umgiebt, verschwunden!
 Goldner Friede! kehre bald zurück;
 Lieb ihn mir, den besten Bruder, wieder,
 Dann erst tönen fröhlich meine Lieder,
 O dann fühl ich dieses Tages Glück.

Er bringt wieder alle meine Freuden,
 Beggelächelt sind dann alle Leiden,
 Von der Schwester trüben Angesicht.
 Seit der Stunde, da er ging zu sterben,
 Blutgen Ruhm der Krieger zu erwerben!
 Trokneten die stillen Thränen nicht.

Doch, die Hand, die frohes Blut und Leben,
 Ihm zuerst an diesem Licht gegeben,
 Deckt ihn, wenn Gefahren ihn umziehn.
 Da, wo Lorbeern blühen, mit Blut umflossen,
 Können auch wohl Frühlingsblumen sprossen.
 Liebe Blüthmchen! blühet noch für ihn!

O! er wird euch eifrig alle pflücken,
 Wird euch brauchen, seinen Pfad zu schmücken,
 Denn kein Hypochonder trübt sein Blut;
 Sucht nicht Dornen, wo er keine findet,
 Steht nicht stille, wo ein Halm ihn bindet;
 Nimmer fehlt es ihm an frischem Muth.

Wird mit Brüdern, Hand in Hand geschlagen,
 Die Gefahr und jedes Uebel tragen,
 Ohne daß sie ihn zu Boden drückt.
 Hoffnung wird die Bitterkeit versüßen,
 Bis wir Glück des Wiedersehns genießen,
 Wenn der Friede unser Land beglückt.

An das Heer des Königs 1778.

Zittert, Feinde, vor dem Heere,
 Das vor keinem Feind erschrickt:
 Wenn er noch so furchtbar wäre,
 Noch so höhniſch um ſich blickt.
 Neue Lorbeern zu erwerben,
 Wünscht ein ſieggewohntes Heer,
 Streitend bluten, ſiegend ſterben,
 Das wird keinem Preußen ſchwer.

Führt Euch Deutschlands grosser Kayser,
 Zieht er selbst mit Euch ins Feld?
 Uns führt ein gekrönter Weiser,
 Und Europens grösster Held.
 Friedrich trozet den Beschwerden,
 Ist ein neuer Sieg sein Lohn.
 Joseph wünscht ein Held zu werden,
 Aber Friedrich ist es schon.

Er ist groß, wenn er zum Siege,
 Seines Volkes Führer ist;
 Grösser noch, wenn nach dem Kriege,
 Er der Siege Frucht genießt;
 Für der Länder Wohlfahrt wachet,
 Schaden wendet, die uns drän,
 Sich durch Wohlthun würdig machet,
 König einer Welt zu seyn.

Für meine Brüder und das Regiment von
 Arnim. 1778.

Webet vor dem starken Hausen,
 Dessen Brust ein Eisen deckt,
 Stolze Feinde! Sie erkaufen
 Lorbeern, die mit Blut besetzt,

Theuer! Sie erschreckt die Menge,
 Und der Stolz der Feinde nicht;
 Mitten in dem Schlacht-Gedränge,
 Kennt ein jeder seine Pflicht.

Stahl und Eisen decken Herzen,
 Gott und ihrem König treu;
 Keiner fühlt der Wunden Schmerzen
 Spricht erfüllte Pflicht ihn frey:
 Aller donnernden Canonen
 Osnem Muthen trohen wir;
 Lorbeern, die den Held belohnen,
 Wünscht sich Friedrichs Cuirassier.

Tausend Bajonetter Spitzen,
 Die auf uns empor gericht,
 Wenn sie noch so drohend blitzen,
 Schrecken Friedrichs Helden nicht;
 Mörderischem Cartätschen-Feuer,
 Widerstehet unser Muth;
 Ruhm und Ehre sind uns theuer!
 Und für sie fließt unser Blut.

Dieses Land, wo oft der Preussen
 Heldenblut für Friedrich floß,
 Soll den Ruhm uns nicht entreissen;
 Auch noch künftig sey er groß.

Nach in unsern Adern fließet,
 Blut, das unsrer Väter werth;
 Ungerochen nicht vergießet
 Dieses Blut der Feinde Schwerdt.

Fühlt der Ehre Werth, ihr Krieger!
 Die kein Feind uns rauben kann;
 Führt uns führt der größte Sieger,
 Den die Welt bewundert, an.
 Alles, was wir thun, ist wenig,
 Wenn Gefühl des Danks uns rührt,
 Daß der Preussen grosser König
 Uns noch selbst zum Streite führt.

Junge Krieger! schwört aufs neue,
 Wiederholt den theuren Eyd:
 Unser Blut sey Pflicht und Treue,
 Sey dem Könige geweyht!
 Folgt ihm nach, in ferne Gränzen,
 Steht wie Mauren, Brüder, steht!
 Friedrich winkt! die Schwerdter glänzen!
 Fluch dem! der zurücke geht.

Im Junius 1779.

Sie kommen! Die zum Streit gezogen,
 Die Helden-Pflicht in ferne Grenzen rief,
 Das Heer, dem Wunsch und Seufzer nachgeflogen,
 Das über Berg und Thäler lief.

Bey dieser all-gefühlten Freude,
 Bemerket man kaum, daß eine Thräne fließt,
 Sieht kaum die Mutter, die im Trauer-Kleide,
 Den ihr so lieben Sohn vermißt.

Kaum hört man auf der Wittwen Klagen
 Die ängstlich ahndend Traurigkeit,
 Begierig nach den theuren Gatten fragen,
 Weil andre Wiedersehn erfreut.

Sie fielen unbekannt begraben,
 Ein Opfer für das Vaterland.
 Verscharret sind sie, wo sie gefochten haben,
 Sie deckt kein mütterlicher Sand.

Kein Freund hat bey des Todes Schmerzen,
 Für sie gebebt, ihr Auge zugebrückt:
 Fern hat die Freundin, mit beklemmten Herzen,
 Geweint und Seufzer nachgeschickt.

Zum Schutze der Ruhe ihrer Brüder,
 Floß fern ihr Blut: Der fremde Sand sey leicht!
 Auf ihrer Gruft, die Ruh verwundter Glieder,
 Sey Schlaf, den kein Geräusch verscheucht.

Gefühlvoll widmet eine Zähre
 Den Edlen! und vergeßt ihr Opfer nicht;
 Um sie zu weinen, macht dem Herzen Ehre,
 An sie zu denken ist uns Pflicht.

An Henriette D. in Berlin.

Mußten sich erst unsre Herzen kennen,
 Da uns Meilen lange Länder trennen,
 Da wir uns vielleicht nicht wiedersehn?
 Musste Sympathie uns erst verbinden?
 Um der Trennung Schmerzen zu empfinden,
 Wär es besser? wär es nie geschehn!

Nein! es blieb bey tausend trüben Stunden,
 Wo ich leider nur zu sehr empfunden,
 Daß ich sie auf meinem Wege fand,
 Sonst nichts übrig, das mich tröstend stärkte,
 Daß ich weniger mein Unglück merkte
 Als wenn Hoffnung mir im Wege stand.

Und wer wuste diese mehr zu nähren?
 Diese Tage, die sonst traurig wären,
 So für mich mit Rosen zu bestreun,
 Als die Freundschaft, die mir näher winkte?
 Wenn ich oft mich ganz verlassen dünkte,
 Ließ sie niemals doch mich ganz allein.

Soll ich denn kein andres Glück hier kennen,
 Will ich doch die Stunde glücklich nennen,
 Wo Du Deine Freundschaft mir geschenkt.
 Muß ich schon den Ruf der Trennung hören,
 Soll Dich doch die späte Zukunft lehren,
 Wie mein Herz entfernter Freunde denkt.

An Dieselbe, als sie ihr eine Rosenknospe
 von Kleists Grabe schickte.

Diese Rosenknospe, die am Busen
 Deiner Freundin hingewelkt, sey Dein!
 Dir, Geliebte Schülerin der Musen,
 Wird sie noch verwelkt, willkommen seyn.

Weil

Weil ich sie für Dich gebrochen habe,
 Und dazu dies kleine Lied Dir sang.
 Denn sie wuchs auf jenes Dichters Grabe,
 Dem so manches Frühlingslied gelang.

Den so früh des Todes Sichel mähte,
 Der des Heldenruhmes Lorbeern brach.
 Hier! an seiner stillen Grabesstätte,
 Denk ich traurend seinem Schicksal nach.

Ach! er sank im Streit für Friedrich nieder,
 Ward ein Opfer von Barbaren Wuth;
 Sanften Reizen weyht er seine Lieder,
 Und dem Wohl des Vaterlands sein Blut.

Ehr und Tod fand er im Schlachtgerümmel,
 Wo nur Blut den Durst nach Ehre stillt:
 Sang er nicht? vergönn es mir, o Himmel!
 Und sein Wunsch ward allzufrüh erfüllt.

Ruhe sanft! in Deines Grabes Höhle,
 Bis die lange Schlummer-Nacht entflieht.
 Kommt der May, so sing o Philomele,
 Bey der Gruft dein erstes Frühlingslied.

Blühet auf, ihr schönen Frühlings-Kinder,
 Und beschattet eures Freundes Gruft;
 Kühler Zephyr, fächle hier gelinder,
 Und verbreite ihren Balsamduft.

Heilig sey die Ruhe der Gebeine
 Jedem Wanderer, der vorüber geht!
 Eine Thräne um den Edlen weine
 Jeder, der am Grabe stille steht.

Parodie auf einen unmöglichen Wunsch.

Im Juni 1778.

Könnt ich mich zur Schwalbe machen!
 Wär ich mit in diesem Zug:
 Schnell stög ich mit hohem Flug,
 Ueber Wälder, Thal und Hügel,
 Hin zu Dir, mein Freund, ins Feld;
 Senkte leise dort die Flügel,
 Ruhte aus auf Deinem Zelt.

Könnt ich doch zum Zephyr werden,
 Der, wenn schwüle Hitze drückt,
 Mich mit kühlen Hauch erquicket;
 Sanfter wollt ich um Dich wehen,
 Als um alle neben her.
 Fühlen, ohne mich zu sehen,
 Solltest Du, daß ich es wär.

Könnst ich mich ins Eichhorn wandeln;
 Bey dem frühesten Morgenlicht,
 Horcht und lauscht ich, bis Dich Pflicht
 Feld und Busch durchstreichen hiesse:
 Hört ich Deines Rappen Trab,
 Wenn sich dieser hören liesse,
 Hüpfst ich schnell vom Baum herab.

Doch, die Wünsche sind vergebens;
 Armes Mädchen! wünsch es nicht!
 Vor der Eadelsucht Gericht
 Wirfst Du Dich verstecken müssen,
 Weil auch wünschen strafbar ist.
 Glück genug! daß sie nicht wissen,
 Wo Du in Gedanken bist.

U n M a n t c h e n .

Wenn der Schnitter, von der Arbeit müde,
 Froh zu seiner Hütte eilt,
 Wo der Schlaf, mit ländlich stillem Friede,
 Ihm zur Arbeit neue Kraft ertheilt:

Schleich ich in dem Garten auf und nieder,
 Ich, sonst warme Freundin der Natur,
 Setze mich in einen Winkel nieder,
 Und vergesse allen Reiz der Flur.

Alle Freuden meines Lebens fliehen,
 Ich verträume meine liebste Pflicht,
 Sehe schmachtend meine Rosen blühen;
 Seh sie welken, und begieß sie nicht.

Bellend springt mein Hund vor meinen Füßen
 Rechts und links; es scheint, als ruft er mir,
 Froh, wie er, das Daseyn zu genießen,
 Doch vergebens ruft das arme Thier.

Auch mein Vogel, den ich nie vergessen,
 Singt und weht den kleinen Schnabel ab,
 Lange! lange! hat er nichts gegessen,
 Da ich sonst ihm alles häufig gab.

Sagt, wie kommts? daß Vogel, Hund und
 Garten,
 Mir nicht mehr so angelegen sind;
 Daß Vergnügen, Freude aller Arten,
 Ungefühlt bey mir vorüber schwindt.

Herz, du weißt es! aber niemand sagen
 Darfst du, daß du hier nur Fremdling bist,
 Weil dein Geist, seit jenen Abschiedstagen,
 Weit von hier, bey deinen Freunden ist.

Empfindungen bey dem Grabe eines Freun-

des. 1776.

Melancholisch feyerliche Stille
 Schließt des Kirchhofs öde Mauer ein.
 Edler Jüngling! Deiner morschen Hülle,
 Kommt die Freundschaft, Thränen hier zu weyhu-

Fraurig scheint auf weiße Leichensteine,
 Selbst des Mondes blaßes Silberlicht,
 Er ist Zeuge, wenn ich einsam weine,
 Und verräth die stille Thräne nicht.

Nicht der Wehmuth blaßes Händeringen,
 Wenn sie ängstlich Dich mit Namen ruft.
 Nie wird hier ein Tag mir wiederbringen,
 Was du in dir schliessest, stille Gruft!

Schön umstrahlt mit Himmelseligkeiten,
 Die den Frommen Ewigkeit verheißt,
 Da, wo Seraphinen Dich begleiten,
 Wandelt Dein vom Staub befreuter Geist.

Sieh herab von jenen lichten Höhen,
 Sieh herab! mit frommer Behmuth Blick,
 Sieh die Freundin hier verlassen stehen,
 Dich beweinen, ihr verlohrenes Glück.

Sieh, wie Kummer meine Wangen bleichet,
 Wie durch Gram der Jugend Reiz entflieht!
 Haben meine Thränen Dich erreicht,
 Dich, den mir die Gruft zu früh entzieht:

O so komm herab im milden Glanze,
 Wie mein sterblich Auge ihn verträgt;
 Zeige Dich im unverwelkten Kranze,
 Jenem Lohn, der Jugend beygelegt.

Werde Schutzgeist meiner künftgen Tage:
 Weise mir den Weg zur Tugend an,
 Winke Trost mir zu, daß ich die Plage
 Dieses Lebens ruhig tragen kann.

Wenn das Laster im Gewand der Tugend,
 Heuchlerisch mich zu verführen meint,
 Werde meiner unerfahrenen Tugend,
 Unsichtbar, noch Führer, Schutz und Freund.

Bis sie kommt, die hergeweinete Stunde,
 Wo auch mir der Todesengel winkt;
 (Tod gießt Balsam in der Trennung Wunde,)
 Und der Schleyer, der uns trennte, sinkt.

Dann wirst Du, Geliebter, mir begegnen!
 Noch vollkommner, als ich hier Dich fand.
 Da noch werden wir die Stunde segnen,
 Die uns einst zur reinsten Freundschaft band.

An die Baronesse von K.

In den schwarzen Wittwen-Flor gehüllet,
 In der Klage traurigen Gewand,
 Von der Wehmuth tiefstem Schmerz erfüllt,
 Welchen je ein zärtlich Herz empfand,

Wankest Du, mit zitternd schwachen Schritte,
 Mit dem Auge, das in Thränen schwimmt,
 Von der Bahre, auf der Freunde Bitte;
 Die Dein Herz mit sich zu Grabe nimmt;

Wo in einem langen Sterbekleide,
 Ausgezietet zu des Todes Nacht,
 Deinen Gatten, Deines Lebens Freude,
 Deiner Thränen keine lebend macht.

Kalt und leblos durch des Todes Schlummer,
Den der Freunde Klage nicht durchdringt,
Fühlt er nicht mehr, wenn mit bangenummer,
Seine treuste Freundin Hände ringt;

Ueber seinem blassen Angesichte,
Ihrer Wehmuth heisse Thränen weint.
O schon ist sein Geist in hellern Lichte,
Mit der Schaar der Seligen vereint.

Fühlt nicht mehr die Last der franken Glieder,
Führt nur Wonne, Ruh und Heiterkeit!
Sieht auf seine Gattin zärtlich nieder,
Theilte gern mit ihr die Seligkeit.

Blicke nicht mehr in die düstre Höhle,
Wo man seinen kalten Nest begräbt!
Blicke, wo sein edler Theil, die Seele,
Ewig unter reinen Geistern lebt.

Bey den Dornen, auf des Lebens Pfade,
Bey der Schwachheit, aller Menschen Theil,
Sucht er Trost in seines Gottes Gnade,
Und in seines Heilands Tode Heil.

Noch im schweren Kampf der letzten Stunde,
Der beym Schmerz der Trennung höher stieg,
Blieb er fest auf seines Glaubens Grunde,
Bat und flehte, und erkämpfte Sieg.

— Stummerte nach einem kurzen Streite,
 Der dem ächten Christen stets gelingt;
 Hin zum Himmel, von der Gattin Seite,
 An die Pforte, wo ein Engel winkt.

Ihm entgegen lächelst Verlangen,
 Bey der Freude himmlischen Genuß,
 Kind und Gattin, die vorangegangen,
 Und wie freut ihn seiner Lieben Gruß!

Sie, sie führten ihn zur Gottheit Throne,
 Wo die Seraphinen Palmen streun,
 Und der Heiland reichet ihm die Krone,
 Beyht ihn selbst zum Himmelsbürger ein.

Richte hin zu jenen Friedenshöhen,
 Tiefgebeugte Freundin! Deinen Blick;
 Sieh ihn im Gewand des Lichtes gehen,
 Deinen Freund! und fühle mit sein Glück.

Fühle nicht den Schmerz der tiefen Wunde,
 Die die Trennung Deinem Herzen schlägt;
 Denk an alle Freuden jener Stunde,
 Der Dein Glaube Dich entgegen trägt.

Schön, wie sich die Himmlischen erfreuen,
 Wird auch Dein erblaster Freund sich freun,
 Wenn er mit der Redlichen, Getreuen,
 Besten Gattin wird vereinigt seyn.

Am Sarge meines Vaters.

Da liegt sie, die erstarrte Hülle
 Des besten Vaters! reis zu Sarg und Grab,
 Und eine bange Todtenstille,
 Herrscht um die Stelle, wo er Segen gab.

Kalt ist das Blut, sonst warm geflossen
 Für Kind und Gattin. Ach! es schlägt nicht mehr
 Das Vaterherz. O! wir genossen
 Dies Glück zwar lang; doch der Verlust schmerzte
 sehr.

Die offene Gruft erwartet seiner;
 Die Trauerglocken hallen durch die Luft;
 Die hellen Kerzen werden kleiner;
 Und wir, die Lieb und Pflicht zum Sarge ruft,

Wir sehn der Mutter Thränen fließen,
 Seh'n nasse Blicke unter Boy und Flor;
 Der Tod hat nun das Band zerrissen,
 Wo Liebe sich am Grabe nicht verlor.

Durchs Leben, Hand in Hand, gegangen,
 Durch so viel Jahre, Glück und Leid getheilt;
 Wer tadelt's? wenn ihr Blick mit bangen,
 Berweinten Augen bey der Leiche weilt.

Auch wir, von ihm geliebten Kinder,
 Wirühlens tief, daß uns der Vater starb:
 Auch unsre Thränen sind nicht minder
 Gerecht; obgleich sein Tod den Lohn erwarb;

Um den er lange kämpft und siehete.
 Wer zwey und achtzig Jahre hier gelebt,
 O den verlangt nach jener Stätte,
 Die Ruh gewährt, nach der der Pilger strebt,

So tragt sie hin, die morsche Hütte!
 Den Geist umstrahlt der ewigen Klarheit Licht;
 Wir folgen ihm. Die letzte Bitte,
 Des Sterbenden vergesse keiner nicht!

So sieht er lächelnd auf uns nieder.
 Sein frommer Segen bleibt auf uns zurück,
 So finden wir einst dort ihn wieder,
 Und uns empfängt sein himmlisch froher Blick.

Gedanken an Unsterblichkeit auf einem Kirchhofe.

Ort der Ruhe, öde Mauer!
 Todtenstille herrschet hier um dich,
 Und ein ungewohnter Schauer,
 Ueberfällt bey deinem Anblick mich.

Unter diesen Grabes Hügelu,
 Ruht und modert Jüngling, Kind und Greis,
 Zephyr weht mit leichtem Flügeln
 Um der Bäumchen schlankes schwaches Reiß,

Die die Hand der Freundschaft setze
 Auf die Gräber, und der Todtenkranz,
 Den der Liebe Thräne nekte,
 Rauscht und schimmert durch der Flittern Glanz.

Unter ihnen eingewieget,
 Schläfst, Sophie, auch Du! die lange Nacht,
 Hast im Todeskampf gesieget,
 Siehst kein Opfer, weinend Dir gebracht.

Nicht das Denkmahl, das mit Thränen
 Eingeweyht, auf Deinem Grabe steht;
 Hörst nicht, wenn der Freundschaft Sehnen,
 Sich den Schmerz zu lindern, hieher geht.

Bleibest Du in diesen Gräften
 Zur Vernichtung ewig eingesenkt?
 Schwebt nicht in den höhern Lüften
 Noch das Wesen, welches in uns denkt?

Denkt Dein Geist in einen Schleyer,
 Von äthorisch reiner Lust verwebt,
 Nicht erhabner jezt, nicht freyer,
 Seit die Gruft den Leib von Thon begräbt?

Schwebt er über mir, Dein Schatten,
 Sieht er mitleidsvoll den Thränen zu?
 Wenn es Freuden Dir gestatten,
 Geist Sophiens! o so komme Du!

Komm im Himmelsbürger Glanze,
 In dem Kleide, das ein Engel trägt,
 Hier hernieder! sprich: die ganze
 Himmelswonne ist mir beygelegt.

Schwebst Du um mich, ungesehen:
 So entflieh nicht länger meinem Blick!
 Kann es wachend nicht geschehen:
 Sag im Traum: Dein wartet gleiches Glück.

O dann stillst Du jede Klage!
 Hebest alle Furcht und Zweifel auf,
 Und der letzte meiner Tage,
 Endet nur des sauren Pfades Lauf:

Wo ich mit dem Pilgerstabe,
 Ueber Dorn und Rosen hingewankt;
 Bis ich durch den Weg zum Grabe,
 In das Thal Elysiums gelangt.

Willig eil ich durch die Wüste,
 Ohne Grauen vor dem letzten Schritt.
 Hoffnung, die den Kelch verüßte,
 Geht durch alle bange Nächte mit.

Sarg und Bahre, Leichentücher,
 Sterbeglocken, Moder, Staub und Grust
 Schrecken nicht, ist Hoffnung sicher,
 Daß der Tod zum bessern Leben ruft.

Reiche, wenn ich durch die Pforte
 Der Verwesung zu den Schatten geh,
 Mir die Hände, rufe Himmels Worte
 Mir entgegen, wenn ich stille steh.

Dort, Sophie! unter Engeln,
 Werden unsre Seelen neu vereint,
 Werden frey von Erdenmängeln,
 Wo man nicht, wie hier, der Trennung weint.

Abendgedanken.

Wenn die Sonne schon in Westen funkelt,
 Und die Schatten auf der Flur verdunkelt,
 Krächzt nicht, wenn die Abendröthe glüht,
 Heißre Raben! euer Todtenlied.

Kommt nicht, Licht und Menschenscheue Eule,
 Euren traurenden Gesang zu heulen,
 Jenes Kirchenturms Mauer sey
 Von dem räubrischem Geflügel frey!

Singe Abendlieder Philomele!
 Wo das Mädchen mit der Engelsseele,
 An der Seite ihres Bruders ruht!
 Denn sie waren beyde fromm und gut.

Viel zu gut für dieses kurze Leben,
 Das oft Täuschung und Gefahr umgeben,
 Sollten sie, von Erdenmängeln rein,
 Bald Gespielen reiner Geister seyn.

Könnten wir, Geliebte, unterdessen
 Euch und euer Bild vergessen?
 Voller Wehmuth im behränkten Blick,
 Klagen wir verlorhrner Hoffnung Glück.

Täglich werd ich meinen Liebling missen;
 Manche Thräne werd ich noch vergiessen;
 Allzuviel versprach ihr kurzer Lauf,
 Blühte früh zur schdnsten Rose auf.

Ihres Herzens weichgeschaffne Milde
 War bestimmt, um himmlischer Gefilde
 Selige Bewohnerin zu seyn,
 Und der Schmerz der Trennung blieb nur mein.

Nie vergeß ich ihre warme Liebe.
 Brachte Kummer oft mein Auge trübe;
 O! ihr sanfter liebevoller Blick,
 Brachte Ruh in meine Brust zurück.

Keine Falschheit war in ihrem Munde,
 Blieb sich gleich, bis zu der letzten Stunde,
 So, wie Engel lieben, liebte mich
 Meine Zette! Nie vergeß ich Dich.

Konnte niemand ihre Klagen mindern,
 Kunst des Arztes nicht die Krankheit lindern,
 Hatt ihr Schmerz den höchsten Grad erreicht,
 Meine Pflege macht ihr alles leicht.

Ruhe wünschten ihre kranken Glieder.
 Voll Erbarmen sah der Erwege nieder
 Auf die kleine sanfte Pulverin,
 Nahm von ihr des Todes Schrecken hin.

Still und ruhig schlummert sie hinüber,
 Hier geliebt, doch unter Engeln lieber;
 Wie ein Kind, aus seiner Mutter Schoß,
 Wand ihr Geist sich von der Hütte los.

Fand im letzten Schlummer Gottes Frieden,
 Fand, daß ihr das beste Loos beschieden.
 O ich hör im Geiste, was sie spricht:
 Wie so selig bin ich! weinet nicht!

Am

 Am Sarge meines Bruders.

Gott! die bange Stunde hat geschlagen,
 Die ich zitternd längst von fern erblickt.
 Schrecklichster von meinen Erdentagen,
 Hast die schönste Stütze mir zerknickt.

Soll ich Menschen fluchen? Menschen hassen,
 Die den Kelch des Todes ihm gereicht?
 Höchster, gieb mir Stärke, mich zu fassen,
 Wenn der Trost dem Schmerz der Wunde weicht.

Er vergab. Soll ich nicht auch vergeben?
 Fürchterlich kämpft Pflicht und Liebe hier.
 Meine Thränen fordern nur sein Leben,
 Und Vergebung fordert Gott von mir.

Ging beweint mit treuen Schwesterthränen,
 Zog er einst zum Streit in Friedrichs Heer;
 Bange Abndung, trauervolles Sehnen
 Machte meine Tage freudenleer;

Wo den Besten, Redlichsten der Brüder
 Jede Stunde mit Gefahr umgab!
 Und der Friede gab mir bald ihn wieder,
 Trocknete der Liebe Thränen ab.

Gott! dort liegt er. Seht den Stolz, die Freude
 Meines Herzens trägt die Todtenbahr.
 Keine Krone reizte mich zum Neide,
 Wenn er lebt und wieder glücklich war.

Ach! ich sah, wie auf dem Krankenlager,
 Seiner Jugend Munterkeit verschwand,
 Wie er kraftlos, elend, blaß und mager
 Hülfe suchte, die er nirgends fand:

Ruhe wünscht, und konnte sie nicht finden.
 Seine Duldung, bey gehäuftem Schmerz,
 Seine Hoffnung, bald zu überwinden,
 War ein Dolchstich in mein blutend Herz.

Eröfthen sollt ich, sollte mit ihm beten,
 Und wer brauchte mehr den Trost, als ich?
 O! ich sah den Bürger näher treten,
 Der wie Gift in seinem Blute schlich.

Hoffnung steht ich mit gerungnen Händen,
 Wenn der Arzt sich ängstlich widersprach:
 Täuschung sollte meinen Jammer enden,
 Täuschung, unter der das Herz mir brach.

Schmerz und Krankheit, sie sind überwunden!
 Glaub und Hoffnung überwunden früh,
 Ruhe, die er suchte, ist gefunden;
 Aber ich? wo such? wo sind ich sie?

In der Hoffnung eines bessern Lebens,
 Wo uns immer Ewigkeit vereint:
 In dem Augenblick des Wiedergebens
 Find ich sie, und habe ausgeweint.

An eine Freundin.

Noch, Freundin, fließen täglich Thränen,
 In meines liebsten Bruders Gruft,
 Noch machen täglich sie dem Sehnen
 Des bang beklommenen Herzens Luft.

Du sagst: die Zeit wird Trost ertheilen;
 Für mich ist sie von Troste leer.
 Nur kleine Wunden wird sie heilen,
 Doch diese blutet immer mehr.

Wenn mich im einsam stillen Zimmer,
 Ein matter Schlummer eingewiegt:
 Dünkt mich im Traum, er lebt noch immer;
 Ich freu mich, und der Traum verfliegt.

Dann denk ich jenen Tag zurücke,
 Wo ich an Deinen Busen sank:
 Wo nicht ein Trost aus Deinem Blicke
 In mein verschloßnes Herze drang.

Wo der Betäubung keine Klage
 Und keine Thräne mich entriß,
 Bis Deine liebevolle Frage
 Mich den Verlust noch finden hieß.

O! diese schreckenvollen Stunden
 Sind blutig in mein Herz geprägt;
 Du sahst, was ich dabey empfunden,
 Und warst von meinem Schmerz bewegt.

Laß mich nur weinen bis zum Grabe,
 Ich bin nicht hier, um mich zu freun.
 Wenn ich genug gelitten habe,
 Wird Ruhe desto süßer seyn.

An Ebendieselbe.

Soll ich eine Welt noch lieben,
 Wo ich nichts als Jammer fand?
 Um mich täglich zu betrüben,
 Wurde sie mein Vaterland.

Manchem lacht vielleicht das Glück;
 Mir kehrt es den Rücken zu.
 Noch die letzte Thrän im Blicke,
 Wünscht der müde Wandrer Ruh.

Tadle nicht, wenn ich mich sehne
 Nach Erquickung auf den Schmerz.
 Jede still geweinte Thräne
 Gräbt ihn tiefer in mein Herz.

Last mich, ohne euch zu grämen;
 Sterb ich, wünscht mich nicht zurück:
 Was mir möglich war zu nehmen,
 Nahm ja schon mein Misgeschick.

Einen Freund hatt' ich gefunden,
 Seines Herzens mich zu freun,
 Um nach wenig frohen Stunden
 Thränen seiner Gruft zu weyhn.

Einen Bruder hatt' ich; treuer,
 Als sonst Brüder sind, war er,
 Täglich seine Liebe neuer,
 Und sein Herz von Falschheit leer.

Krankheit brachte Menschentücke
 Ueber ihn, und raubt ihn mir;
 Und wozu blieb ich zurücke?
 Um zu weinen, blieb ich hier.

Meine Tage wurden trübe,
 Auch mein kleinstes Glück vergieng,
 Eines kleinen Mädchens Liebe,
 Deren Herz an meinem hieng,

Ward mein Trost, gebar mir Freuden,
 Mache meinen Kummer leicht;
 Manche Abndung trüber Leiden,
 Hat ihr Lächeln weggeschenkt.

Und sie starb! An meiner Seite
 Schlug ein Sturm die Knospe ab;
 Kaum daß mich ihr Wachsthum freute,
 Weint ich schon ihr frühes Grab.

Gott! ein Theil von meinem Herzen
 Ruht in ihrem Grabe mit.
 Ende sie, der Trennung Schmerzen,
 Die ich ohne Murren litt.

Nimm den andern auch; ich fühle
 Mich der steten Täuschung satt;
 Sehe, daß der Weg zum Ziele
 Dornen ohne Rosen hat.

U n

Säume nicht! das Netz zu fliehen,
 Das die Liebe Deiner Freyheit stellt!
 Weich ihm aus! verdopple dein Bemühen!
 Schön ist Tugend, die die Probe hält.

Wie so hart vergehne Pflichten
 Sich am Herzen rächen, fühle nie!
 Nicht der Blick des Tadlers darf sie richten;
 Die verlorne Ruhe rächet sie.

Geh ins Schauspiel! sieh sie weinen,
 Wie der Dichter sie so treu gemalt!
 Sieh das Weib! gebeugt von Gram, erscheinen,
 Die so theuer ihren Fall bezahlt.

Jede Thräne auf der Wange
 Dieser traurenden Eulalia
 Mache Dir vor ihrem Schicksal bange,
 Noch ist sie, um dich zu warnen, da.

Wehe dir! wenn sie erschiene,
 Und sie zeigte dir dein eignes Bild.
 Ist verläßt du schon Italiens Bühne,
 In des Ernstes tiefstem Blick gefüllt.

Wehe dir! wenn du sie hörst,
 Und dein Herz dir sagt: dieß Weib bist du!
 Wenn du deine Würde kennst und ehrest,
 Werde nicht die Mörderin der Ruh

Deines Lebens! O! für Scenen,
 So wie diese, bist du nicht gemacht.
 Niemand würde dich mit dir versöhnen,
 Nicht die Welt, die des Gefallnen lacht.

Zeit und Klugheit wird sie heilen,
 Diese Wunde, die der Kampf dir schlug;
 Kurze Trennung wird dir Kraft ertheilen,
 Wider diesen glänzenden Betrug.

Wird die Wolke ganz zerstreuen,
 Die so lange deinen Blick getrübt,
 Engel werden sich des Herzens freuen,
 Das sich ganz der Tugend wiedergiebt.

An die Hoffnung.

Wiege täuschend mich in Schummer,
 Lächelnde Betrügerin!
 Ohne dich reißt banger Kummer
 Meine ganze Seele hin.

Weiß ich gleich, daß deine Freuden
 Oftmals nichts als Schatten sind;
 Lindern sie doch jedes Leiden,
 Deren Druck mein Herz empfindt.

Hoffnung! Stärke unsers Lebens!
 Ohne dich, was wär es? Nichts;
 Haschen wir gleich oft vergebens
 Nach dem kleinen Strahl des Lichts.

Ist getäuschte Hoffnung bitter,
 Kürzt sie oft das Leben ab:
 Sonnenschein folgt aufs Gewitter,
 Wechselt ab bis in das Grab.

Gieb mir, was mein Herze siehet,
 Nicht mehr hoffen, wäre Tod;
 Täuschung, die ein Hauch verwehet,
 Macht die Hoffnung rosenroth.

Selbst ein Traum, der bald verschwindet,
 Macht oft ruhig unser Herz.
 Wenn es nur sich glücklich findet,
 Sey es Wahrheit, oder Scherz.

Bleib, o Hoffnung! stets mein Erbe;
 Traum ist alles auf der Welt.
 Traum als wahr mir, bis ich sterbe,
 Immer vor, was mir gefällt.

Schwebe, wenn ich sterbend sinke,
 Ueber meines Grabes Nacht.
 Rufe mich durch deine Winke
 Hin, wo Hoffnung glücklich macht.

 Gedanken in der Erndte.

Seht, wie die Sicheln blinken!
 Die reifen Aehren winken,
 Bis sie vom Schnitte sinken
 Durchs volle Erndteseld.
 Des Baumes goldne Früchte,
 Gefärbt vom Sonnenlichte,
 Sind herrliche Gerichte.
 O wie so schön ist Gottes Welt!

Schon eilt auf allen Wegen,
 Der Erde reichem Segen,
 Der Landmann froh entgegen,
 Der Anblick stärkt den Muth!
 Was seine Wünsche baten,
 Beym Ausstreun jeder Saaten,
 Sieht er so schön gerathen,
 Und lobt den Gott, der alles thut.

Sind wir nicht alle Sünder?

Doch handelt Gott nicht minder,
Wie Väter gegen Kinder.

Fühlt, Menschen, euer Glück.

Zeigt, wenn ihr es genießet,

Daß ihr den Geber wisset,

Von dem der Segen fließet.

Dankt ihm den frohen Augenblick!

Nicht Daseyn blos und Leben

Hat uns sein Wink gegeben;

Sein Wohlthun zu erheben,

Schuf er die Erde schön.

Vor Mangel zu bewahren,

Ließ er, seit Menschen waren,

Auch nach viel hundert Jahren,

Nicht ihre Fruchtbarkeit vergehn.

Geduld und Liebe leiten

Uns hier durch Prüfungszeiten;

Bestimmt für Ewigkeiten

Sind wir. Die Zeit verläuft.

Denkt! wandelnde Insekten,

Die kleine Nebel schreckten,

Und nie zum Denken weckten:

Wie bald die Saat zum Schutte reist!

In einem Dorfe nahe bey Freyenwalde,

Beglücktes Volk! in diesen Gründen,
In dieser Abgeschiedenheit
Vom Weltgeräusch, ist sie zu finden,
Die wahre Selbstgenügsamkeit.

Hier unter deines Strohdachs Schirmen
Schließt sanfter Schlaf das Auge zu,
Nicht Leidenschaft in wilden Stürmen
Stöhr't deines Herzens innre Ruh.

Dich ruft das Hahngeschrey am Morgen
Zu ländlichen Geschäften auf;
Und unbekannt mit Wunsch und Sorgen,
Schmeckt dir die schmale Kost darauf.

Du fühlst in diesem stillen Thale,
Das die Natur für dich geschmückt,
Bey deinem ländlich frohen Mahle,
Nicht Ueberdruß, der Schwelger drückt.

Der Hunger wärzt die schlechten Speisen,
Die Arbeit stellt ihn täglich her,
Und, bey der Gnügsamkeit der Weisen,
Wird sie dir keinen Tag zu schwer.

Du bist, was in vergangnen Jahren,
 Durch unverdorbene Natur,
 Die Deutschen, unsre Väter, waren;
 Sie lebten froh auf ihrer Flur.

Wär ich in deinem Thal geboren,
 Säh ich stets hier der Sonne Licht,
 So kennt auch ich den Schwarm der Thoren,
 Die diese Erd' umschwirren, nicht.

Ich kenne nicht die falschen Freuden,
 Die feine Welt als Blendwerk giebt;
 Nie hätten ihrer Täuschung Leiden
 Auch mein betrognes Herz betrübt.

Ja, wäre jene kleine Hütte,
 Und dieses kleine Gärtchen mein!
 Könnt ich hier stets in deiner Mitte,
 Mit deiner Ruh im Herzen seyn:

Ich wollte Fürsten nicht beneiden,
 Nicht ihres Ueberflusses Pracht;
 Den Blick an diesen Bergen weiden,
 Die jeder Frühling reizend macht.

Beym Rauschen jener Silberfluthen,
 Mit Höltns Liedern in der Hand,
 Säh ich und freute mich des Guten,
 Das ich auf Gottes Erde fand.

Erschienen mit den Wintertagen
 Auch Stunden, die uns nicht erfreun,
 Wo Städter nach Bedouten fragen,
 Die lange Weile zu zerstreun:

So nahm ich Pinsel, Stift und Kreide,
 Und malt am traulichen Camin
 Bald Flur und Berg im Winterkleide,
 Und bald im frischen Frühlingsgrün.

Vertrieb im ungeschmückten Zimmer
 Des langen Abends düstre Zeit,
 Bey meiner kleinen Lampe Schimmer,
 In selbst gewählter Einsamkeit:

Schrieb das, was ich empfunden, nieder,
 Und schickt es dann zu Jetchen hin;
 Sie läse sie, des Dörfschens Nieder,
 Auch in dem glänzenden Berlin.

Sie würde meiner nicht vergessen,
 So gern die große Welt vergift.
 Ich kenn ihr Herz, und freu mich dessen,
 Daß Jetchen meine Freundin ist.

~~_____~~

An die Vorsicht.

Dunkle Stille zeigt den nahen Regen;
 Trübe Wolken ziehen näher her.
 Einsam, traurig seh ich ihm entgegen;
 Auch auf meiner Seele liegt es schwer.

Bangen Kummer, Ahndung mancher Leiden,
 Die die Zukunft immer näher bringt,
 Seh ich vor mir; aber keine Freuden,
 Keine Hoffnung, die mir näher winkt.

Jedes Glück kann mir das Schicksal nehmen:
 Still will ich der Vorsicht Leitung traun;
 Ohne Murren, ohne zaghaft Gramen,
 Selbst auf Trümmer feste Hoffnung baun.

Nur ein Gut, das höchste Gut des Herzens,
 Das es kennt, der Freundschaft heilige Pflicht,
 Fehl im Glück, im Augenblick des Schmerzens,
 Auch in Zukunft, wie bisher, mir nicht!

Edele Freunde! die aus treuem Triebe,
 Sich mit mir des kleinsten Glückes freun;
 Und aus Freundschaft, wie aus Menschenliebe
 Meinem Unglück eine Thräne weyhn,

Diese laß, o Vorsicht! stets mich finden,
 Wenn ich sonst kein irdisch Glück hier fand;
 Jedes Unglück will ich überwinden,
 Reich die Freundschaft tröstend mir die Hand.

An die Melancholie.

Feindin aller süßen Freuden!
 Fliehe fern aus meiner Brust!
 Hüthe nicht noch mehr mein Leiden.
 Gönn mir noch jede Lust;
 Und die fröhlichen Gefühle,
 Die, wenn Schmerz vorüber fährt,
 Mitten in des Drangs Gewühle,
 Oft ein Augenblick gewährt.

Weich Gefährtin trüber Sorgen?
 Kehre nimmermehr zurück!
 Holde Trösterin auf Morgen,
 Auf der Zukunft bessres Glück,
 Hoffnung! stöße, selbst im Schmerze,
 Meiner Seele Labung ein.
 Dir ergeben, wird mein Herze,
 Auch im Unglück standhaft seyn.

Der

 Der Sommerabend.

Die Sonne sinkt in Purpur nieder,
 Ihr Strahl erbleicht;
 Wenn eines Sommertages Schwüle
 Und matte Luft der sanften Kühle
 Des angenehmsten Abends weicht.

Die Grille zirpt, ein schwirrend Mäuschen
 Schallt um sie her.
 Sie wohnt im Felde mit Vergnügen,
 Auf dem sich schlanke Aehren biegen,
 Von halb gereiften Körnern schwer.

Der Landmann sieht mit heiterm Blicke
 Sein volles Feld;
 Wenn er bey ländlich stillem Friede,
 Von seiner schweren Arbeit müde,
 Sein kleines Mahl im Kühlen hält.

Der Guck ruft sich seinen Namen,
 Wohl hundertmal.
 Den Gipfel jener stolzen Eiche,
 So wie das niedrige Gesträuche,
 Bewohnen Säger ohne Zahl.

Die kleine Grasemücke hüpfet,
 Die Wachtel schlägt;
 Der Zeisig zwitschert seine Lieder,
 Die Fünke hüpfet auf und nieder,
 Wenn Abendwind den Ast bewegt,

Auf dem nach ihrem ersten Fluge,
 Die Jungen ruhn.
 Ihr schwach und unversucht Gefieder
 Erhebt sich zitternd, senkt sich wieder,
 Der Mutter alles nachzuthun.

Besiedert Völkchen! deiner Chöre
 Gemischter Klang
 Erfüllt dein kleines Herz mit Wonne;
 Bey jedem Untergang der Sonne,
 Wettseifert fröhlich dein Gesang.

Du freust dich Gottes schöner Erde,
 Sie ist es werth!
 Sie ward so schön, uns zu erfreuen,
 Dem Schöpfer frohen Dank zu weyhen,
 Der so viel Güter uns beschert.

 An die Nachtigall.

Bist du, liebe Nachtigall!
 Sängerin der Freuden?
 Singst du in dem stillen Thal
 Nie der Trennung Leiden?
 Hupfst so frey und ahnungslos
 In den dunkeln Gründen;
 Wird die Sonnenhitze groß,
 Kannst du Schatten finden.

Vögelchen! wie neid ich dich
 Und dein frohes Leben.
 Leicht und sorgenfrey kann sich,
 Deine Brust erheben;
 Jeder Morgenröthe Pracht
 Siehst du ohne Kummer,
 Und die dunkle Mitternacht
 Wiegt dich sanft in Schlummer.

O wie herrlich! o wie schön!
 Wissen deine Triller
 Die Gefühle zu erhdhn,
 Machen Stürme stiller.
 Sanfte Wehmuth reißt mich hin,
 Die den Schmerz versüßet,
 Stärkt die müde Dulderin,
 Und die Thräne fließet.

Wenn ich einst entschlummert bin,
 Wo ich Ruhe finde,
 Setz dich, kleine Sängerin,
 Auf die Kirchhofslinde;
 Wenn der Nächte schwaches Licht
 Um die Gräber schimmert,
 Und kein blinkend Sternchen nicht
 Durch die Wolken flimmert.

Singe du dein göttlich Lied
 Unter Leichensteinen,
 Wo, wenn Schlaf den Kummer flieht,
 Oft Betrübte weinen,
 Ungetadelt, ungesehn,
 Zu den Gräbern schleichen,
 Um die Ruhe zu erkfehn,
 Der die Sorgen weichen.

Dein melodischer Gesang

Wird ihr Herz erquickten,
 Will des Kummers innerer Drang
 Sie zu Boden drücken.
 Auf mein unbemerktes Grab,
 Wo nur Weilschen blühen,
 Fließen Thränen sanft hinab,
 Die von Wehmuth glühen.

Ach! Erquickung werden sie
 Jedem Blümchen geben,
 Schöner wird am Morgen früh
 Jedes Blatt sich heben:
 Und mein Schatten dankt es dir,
 Geht die Sonne nieder,
 Schwebt er ungeschen hier,
 Freut sich deiner Lieder.

 Das Vergifmeinnicht.

Schön blühst du vor meinen Füßen
 Sanftes Blümchen! an den kleinen Flüssen
 Ziert das Ufer dein gemischtes Blau:
 Sonnenhitze beuget dich zur Erde,
 Doch wie herrlich labt für die Beschwerde
 Dich erquickend kühler Abendthau.

O wie giebst du süße Weide
 Meinem Blicke! doch die kleine Freude
 Geht vorüber, ist nur kurze Lust:
 Pflück ich dich, so mußt du bald verblühen,
 Deine frischen Farben seh ich fliehen,
 Denn du welkst an meiner warmen Brust.

Bist mir Warnung, daß mein Leben,
 Dem die Jugend Munterkeit gegeben,
 Mit den Jahren, Blumen gleich, verblüht;
 Dich bringt künftig jeder Frühling wieder;
 Mich erreicht mit flüchtigem Gefieder
 Bald das Alter, wo mein Frühling flieht.

H o f f n u n g.

Fliehe, süßer Hoffnungschlummer!
 Fliehe von der Erde nie!
 Ueberwiege jeden Kummer!
 Seine Last ermattet früh.

Eine schön verträumte Stunde
 Stärkt das abgehärmte Herz;
 Heilt sie schon nicht ganz die Wunde,
 Mindert sie gleichwohl den Schmerz.

Gaukle bald um Herrscher Thronen,
 Bald um eines Bettlers Stab;
 Allenthalben wird dir lohnen,
 Wo es Erdensöhne gab.

Schmeichlest du gleich oft vergebens,
 Wenn uns neue Stürme dräun:
 Jede Stunde unsers Lebens
 Muß durch dich erleuchtet seyn.

Selbst die Sklaven, die in Ketten
 Grausamkeit am Ruder hält,
 Wenn sie nicht die Täuschung hätten,
 Die dem Herzen so gefällt:

Würden bald mit eignen Händen,
 Wenn sonst alle Hilfe fehlt,
 Eines Lebens Marter enden,
 Die sie spät zu Tode quält.

Doch du schwebst mit süßen Träumen
 Auch um ihre Ruderbank,
 Wenn die Wellen tobend schäumen,
 Bis die Fluth das Schiff verschlang.

So ergreift die kleinste Stütze
 Der, den Unglück niederdrückt:
 Wähnt, beym fürchterlichsten Blicke
 Daß ihm bald die Sonne blickt.

Glaubt vom allerschwächsten Stabe,
 Er sey ihm zum Schutz gewährt.
 Leit ihn, Hoffnung! bis zum Grabe,
 So ist ihm sein Wunsch gewährt.

U n H e r r n K ::

Ja, ja, ich bins, Dein Pinsel traf.
 Ich saß ja so, mit stillem Gram im Blicke;
 Und malte Schröder mich, und Graf,
 Es konnte ihnen, Freund! nicht besser glücken.

Geschmeichelt hast Du wohl etwas,
 Allein davon will ich schon stille schweigen;
 Die Dichter thun oft eben das;
 Und so ist's auch den größten Malern eigen.

Wär ich ein Künstler, so wie Du,
 Ich malte Dir wohl auch ein Andenken;
 Den Gott der Dichter, und dazu
 Die Musen, die mit Kränzen ihn beschenken.

Allein ich wär umsonst bemüht,
 Die Leyer soll mir nur die Zeit vertreiben:
 Drum dank ich Dir auch durch ein Lied;
 Denn, noch viel schlechter wird mein Zeichnen bleiben.

Auf eine Ruine.

Ein Ritter, der oft Fehde schwur,
 Baut dich vielleicht zu seinem Schutze,
 Die Zeit vertilgte jede Spur
 Von seinem ritterlichen Truze:
 Doch fest steht noch der Mauer Grund,
 So fest, wie einst dein Ritter stand,
 Wenn er für eine Dame kämpfte.

In einem Thal mit Buchen bewachsen.

Ihr nährt so gern Melancholie,
 Ihr Schatten in den stillen Gründen!
 O nehmt mich auf! ich liebe sie,
 Laßt hier mich Ruhe finden.

Bei einer Linde.

Wenn einst kein steinern Monument
 Das Grab bezeichnet, wo ich Ruhe finde:
 So sey es unterm Schatten dieser Linde,
 Damit den Ort die Freundschaft kennt.

Ich weiß, geht meine Fette hier vorüber,
 Und sieht wie unbemerkt der Hügel ist,
 Sie pflanzte Rosen drauf; dies ist mir lieber,
 Als wenn auf Marmor ihre Thräne fließt.

Auf eine Mauer von einem alten Thurm.

Der Zeiten Zahn zerstörte Dich,
 Kein schützend Dach kann Dich mehr schirmen:
 Doch hielt der Grund der Mauer sich,
 Und trockte Regen, Schnee und Stürmen.
 So troßt des Weisen Gnügsamkeit
 Des Unglücks tobenden Gewittern,
 Und wahre Selbstzufriedenheit,
 Kann Blitz und Donner nicht erschüttern.

An meine Schwester bey ihrer Eremitage.

Dem Geräusch willst Du entweichen?
 Unterm Strohdach Dich der Ruhe freun?
 Diesen Endzweck wirst Du ganz erreichen;
 Ward nicht schon ein sanftes Herze Dein?
 Solch ein Herze, dem die sanfte Stille

Dieser Einsamkeiten gleicht,
 Fühlt in sich der Freuden Fülle,
 Die er nie im Schwarm erreicht.
 Heilig sey mir diese Hütte!
 Gottes Friede wohne hier,
 Und sein bester Segen überschütte,
 Meine gute Zette, Dich in ihr,
 Widme froh Dich dem Gefühle,
 Das zu reinen Freuden führt,
 Wenn man in dem Weltgewühle
 Stunden ungenüßt verliert!
 Und Du wirst Dich glücklich fühlen,
 Weil Du eine von den Müttern bist,
 Die, wenn ihre Kinder um sie spielen,
 Glücklicher, als auf dem Throne ist.

Gedanken bey Lesung der Geschichte des Jes
 suiten = Ordens.

Wenn Dichter ihre Leyer stimmen,
 Auf Pindus Höh hinan zu klimmen,
 Und Erden = Göttern Beyrauch streuen.
 Was ist der Inhalt ihrer Lieder?
 Er schallt von grossen Thaten wieder,
 Und ist doch voll von Schmeicheleyn.

Laßt Dichter singen! Nur ein Priester
 Heißt nicht mehr Lehrer, wird Verwüster
 In Gottes Reich, durch Heuchelei:
 Entheiligt Kanzel und Altäre,
 Sucht seine, nicht mehr Gottes Ehre,
 Im Blendwerk frommer Schwärmerey.

So heuchelten, bey frommen Fürsten,
 Weil sie nach Gold und Ehre dürsten,
 Ignazens Jünger einst am Thron!
 Kein Unglück eines Volks auf Erden,
 Kann größer seyn und größer werden,
 Als Mißbrauch der Religion.

So täuscht auch wol ein Menschenwürger
 Im Priesterrock den frommen Bürger,
 Und zündet Scheiterhaufen an.
 Wißt, Wütriche aus frommen Triebe!
 Daß Gott, der Duldung will und Liebe,
 Der Greuel nicht gefallen kann.

Ihn floh, anstatt ihn gut zu heißen,
 Der größte Monarch der Preußen;
 Er ging als Weiser seinen Gang:
 Erwarb sich Kenntniß in der Jugend,
 Bestrafte Laster, lohnte Tugend,
 Und wollte nie Gewissenszwang.

Er hörte Wahrheit, sein Bestreben
 Blicke, seiner Völker Glück zu heben,
 War dieß nicht seine erste Pflicht?
 Erfüllte Pflicht wird lauter beten,
 Wird einen König mehr vertreten,
 Als wenn ein Papst ihn heilig spricht.

O Prinzen! die Geburt zum Throne
 Bestimmte, Erben einer Krone,
 Schärft Euch dies große Beyspiel ein.
 Hört nicht, wenn Heuchler Euch umgeben,
 Euch einzuschläfern; Euer Leben
 Muß Eurem Volk gewidmet seyn.

Wenn heilige Schwärmer Euch verdammten,
 Des Bannes Blick, der Hölle Flammen,
 Sind nicht erhabner Tugend Loos.
 Sie wird auch Friedrichs Ruhm beschützen,
 Wenn fromme Lästler ihn beschmützen.
 Er war und bleibt für sie zu groß.

Die beste Welt.

Wäre dies die beste Welt
 Die wir hier bewohnen?
 Dem, dem sie so wohl gefällt,
 Muß sie herrlich lohnen.
 Was sie giebt, ist blendend Licht,
 Steht allein von aussen,
 Sieht den Wurm im Apfel nicht,
 Nur die Schale draussen.

Wartete nach dieser Zeit,
 Die wir Pilger wandeln,
 Unser keine Ewigkeit,
 Muß Gott grausam handeln.
 Kleinen Lastern wird der Lohn,
 Nach begangnen Thaten;
 Größere glänzen oft am Thron,
 Wo sie Zuflucht hatten.

Wenn der Leidenschaften Wuth
 Berge aufgethürmet:
 O wie leicht wird da der Wuth,
 Der Vernunft bestürmet!
 Leicht wird da zur bösen That,
 Ohn es selbst zu wissen,
 Der, der sonst der Tugend Pfad
 Wandelt, hingerissen.

Fort mit ihm, zum Nichtplatz hin!
 Ist bald ausgesprochen.
 Das Gesetz ist wieder ihn,
 Denn er hats gebrochen.
 Keiner reicht vorher die Hand,
 Dem verirrtten Schaaf,
 Das sonst eher stille stand,
 Als am Ziel der Strafe.

Nur das Gold, das Kleider deckt,
 Größre Bösewichter,
 Hinter Stand und Rang versteckt,
 Blenden oft den Richter;
 Werden unter Lastern grau,
 Deren Opfer bluten,
 Brüsten stolz sich wie der Pfau,
 Mit dem Schein des Guten.

Aber, Gott! du kenneſt ſie,
 Wenn wir ſie nicht kennen;
 Wirſt ſie ſpäter, oder früh,
 Einſt mit Namen nennen.
 Was ſie unſerm Blick entrückt,
 Wärs auch Purpurhülle,
 Hat dein Auge ſchon durchblickt,
 Siehſt in Nacht und Stille.

Kommen muß und wird der Tag,
 Der nicht kommen ſollte,
 Dem allein ein Donnerschlag,
 Der gern zweifeln wollte,
 Daß der Richter, der ihn ruft,
 Ihm die Larve raubet,
 Und der lieber in der Gruft,
 Sich vernichtet glaubet.

Glücklich! wer die beſſre Welt,
 Sich durch Kampf errungen,
 Jedem Unglück ſtille hält,
 Bis er durchgedrungen.
 Tod und Gräfte ſind die Thür,
 Beſſre Welt zu finden.
 Sitte, Pilger, nicht daſür!
 Willſt Du überwinden.

 Werth

Werth der Gesundheit.

An den Herrn Grafen von . . .

Kann wohl der Glückliche des Glückes Freuden
 fühlen,
 Die ihm sein Schicksal zugebacht,
 Wenn Schmerzen in den Adern wühlen,
 Und Krankheit Macht ihm lang, die Tage traurig
 macht?

Kein Mensch empfindt sein Glück, empfindt
 den Werth des Lebens,
 So bald ihm die Gesundheit fehlt;
 Der Reiz des Frühlings blüht vergebens
 Dem, der mit Schmerzen sich auf eddem Lager
 quält.

Ein kranker König fühlt bey seiner hohen
 Würde,
 Den Schmerz, den niedern Sclaven gleich,
 Kein Schmeichler trägt für ihn die Bürde,
 Kein Gold erleichtert sie, wär er wie Erösus
 reich.

Wenn Sang und Klang vereint fast um den
 Vorzug streiten,
 Ergötzt er nicht des Kranken Ohr;
 Nicht sanfte Harmonie der Saiten
 Hebt das durch Krankheits Schmerz gedrückte
 Herz empor.

Auch Du, mein Graf! fühlst wenig von dem
 Glücke,
 Im Ueberfluß geböhren seyn,
 Da Deine frohesten Augenblicke
 Der Krankheit Plagen längst mit Barmhertzigkeit über-
 streun.

O könnte Dir mein Wunsch zu diesem Neuen
 Jahre,
 Beständige Munterkeit ersiehn,
 Und Du Dich, bis zur späten Bahre,
 Verehrungswerther Greis! voll Jugendkräfte
 sehn.

Da mit der Jahre Last sich die Beschwerden
 mehren,
 Verdoppeln unsre Wünsche sich;
 Und diese wird die Vorsicht hören.
 Warm aus dem Herzen steigt der treueste Wunsch
 für Dich.

An die Frau Generalin von P.

Edle Seelen, durch Verdienstes Gaben,
 Ueber kleine Geister weit erhaben,
 Finden sich durch eigne Sympathie;
 Augenblicke, wo sie sich erst finden,
 Sind genung, sie näher zu verbinden,
 Gleich gestimmte Triebe binden sie.

Ihre Frau! so fand in jenen Jahren,
 Die durch blutige Kriege traurig waren,
 Einer von den Helden Friedrichs Dich!
 Dessen Herz von Muth und Eifer brannte,
 Doch den Werth der Tugend nicht verkannte,
 Niemals fühllos ihrem Reiz entwich.

Gleich beseelet von den sanften Trieben,
 Ewig, redlich, zärtlich sich zu lieben,
 Und verbunden durch das schönste Band,
 Fühltest Du in diesem Augenblicke
 Täglich neu, und schöner noch das Glück,
 Daß Dein Herz den edlen Helden fand.

Fühl es stets auf blumenvollen Wegen,
 Werde von der Vorsicht mit dem Segen,
 Mehr, als andre neben Dir, beglückt!
 Lebe glücklich an des Helden Seite,
 Dessen Schritte Ehr und Ruhm begleite,
 Bis das Silber Deine Haare schmückt.

Dann noch lächle heitrer Seelen Friede,
 Bey der Enkel scherzend frohem Liede,
 Aus dem Blick! Empfind in Deiner Brust
 Ohne Gram und quälende Beschwerde,
 Dann auch noch das höchste Glück der Erde,
 Alle Freuden jugendlicher Lust!

An den Baron von S...

Den 14. April.

Blüht Erstlinge vom neuen Lenze,
 Ihr holden Weilschen, blüht und schmückt
 Dies Fest! Kommt, windet Blumenkränze,
 Ihr Musen! feyert froh die Stunde, wo euet
 Freund das Licht erblickt.

Dir lächle, Freund, ein heitrer Morgen,
 Am Tage, welcher Dich gebahr!
 Das kleinste Wölkchen trüber Sorgen
 Zerfließe, und Dein Blick sey heute so ruhig, wie
 Dein erster war.

Sieh Deine Wiesen, Deine Wälder
 Im Schmuck der Flora schöner blühn;
 Und Ceres streu auf Deine Felder
 Das ganze Füllhorn ihrer Gaben, in reichen fet-
 ten Saaten hin.

Das Glück, das auf die Dornenwege
 Des Lebens frische Rosen streut;
 Bedecke blumenvoll die Stege,
 Auf denen Du zum Ziele wandelst, das Rosen oh-
 ne Dornen beut.

Das beste Glück sey Dein Begleiter!
 Das kleinste Unglück flieh vor Dir!
 Jedweder Morgen sey Dir heiter!
 Und trübt Dein Himmel sich, so leuchte durch
 Wolken neues Licht herfür!

An Carolinen.

Freudenleer entflieht mir jede Stunde,
 Stille Seufzer zeigen diese Wunde,
 Die das Schicksal meinem Herzen schlug:
 Da es mich die heitern Frühlingstage,
 Unter melancholisch banger Klage,
 Unter Gram und Sorge sehen läßt.

Grüne Wiesen, bunt beblümte Felder,
 Schattenvolle, neu belaubte Wälder
 Winken blühend mir umsonst zur Lust.
 Kühle Zephyr lispeln in Gesträuchen;
 Meine bange Schwermuth zu verschrecken,
 Wehen sanfte Weste auf der Flur.

Harmonie in jedem der Gesänge,
 Die der kleinen Waldbewohner Menge,
 Alle Morgen mir entgegen singt,
 Würde meine Seele froh entzücken,
 Würde Ohr und Herz zugleich beglücken,
 Nagte nicht der Gram an meiner Brust.

Doch umsonst hör ich ihr Lied erschallen,
 Schön verdoppelt von dem Wiederhallen,
 Daß das Echo aus den Bergen ruft;
 Nicht vom Triebe, der zur Freude führet,
 Fühlt dadurch mein Herze sich gerühret,
 Es vermehrt der Wehmuth stillen Schmerz.

Ein Gefühl, das Traurende ergötzet,
 Wo man nur sich weinend glücklich schätzt,
 Bringt der sanfte Reiz in mir hervor,
 Einsam mich zur Laube hinzuschleichen,
 Forschend: scharfen Blicken zu entweichen,
 Scheint mir Lindrung! Scheint mir Trost zu seyn.

Hört ihr nicht den Silberton der Saiten,
 Kunst des Sängers herrlich sanft begleiten?
 Ach! vergebens für mein krankes Herz,
 Stärker fühl ich mitten im Gedränge,
 Unter Tanz und Scherzen, bey der Menge,
 Die da hüpfen, meine Traurigkeit.

Niemals wird, wenn Freuden sich verbinden,
 Dieses Herz vollkommne Freuden finden;
 Keine Stunde wird den Gram zerstreun,
 Alles wird mir unvollkommen bleiben,
 Nichts die stille Schwermuth ganz vertreiben.
 Als der Tag, der einst, mein Auge schließt.

 An Louisen.

Freundin! auf der ganzen Erde,
 Kannst Du einzig und allein,
 Wenn ich einst entschlafen werde,
 Zeugin meines Unglücks seyn.

Dir sind meiner Seele Leiden,
 Auch das kleinste, offenbar;
 Kummer, der durch keine Freuden,
 Jahre lang erleichtert war.

Unterdrückt von stillen Sorgen,
 Schloß die Nacht mein Auge zu,
 Und eröffnet ichs am Morgen,
 fand ich nirgends Trost und Ruh.

Schenke mir des Mitleids Thräne,
 Wenn mein Auge nicht mehr weint,
 Wenn dort, wo ich hin mich sehne,
 Endlich meine Sonne scheint.

Ausgerungen, ausgelitten
 Ist sie dann die Prüfungszeit,
 Und die Palme ist erstritten,
 Die die Hand der Liebe heut,

Folge mir! Auch Deine Wege
 Waren nicht von Dornen frey.
 Wandle auf dem krummen Stege,
 Dem Beruf des Menschen treu!

Lerne schweigen, leiden, dulden!
 Der, der unser Schicksal wägt,
 Hat der Schaale unsrer Schulden,
 Nicht ein Quentchen zugelegt.

Wir bestreuten unsre Pfade
 Mit dem Dorne, der uns riß;
 Und es ist die Hand der Gnade,
 Die uns vor Verbluten schützt.

Laß uns dankend sie verehren,
 Ohne Murren weiter gehn.
 Alles wird die Zukunft lehren,
 Was wir hier noch nicht verstehn.

An Ebendieselbe.

Reiße nur das Bild aus Deinem Herzen!
 Unter falschem Namen schlich sichs ein.
 Traue nicht dem Blicke, nicht den Scherzen,
 Freundschaft heißt es! Liebe wird es seyn.

Bald wird Dichs um diese Ruhe bringen,
 Die bis heute Dich so froh gemacht.
 O! ich seh sie, der Verführung Schlingen,
 Die man Deiner Freyheit zugebracht.

Und sie werden halten; schlaue Hände
 Knüpften sie; Du bist der Falle nah.
 Wache bald dem bösen Spiel ein Ende,
 Noch sind Mittel, Dich zu retten, da.

Spotte nicht! er ist mir nicht entgangen,
 Jener Blick, der einen Scufzer rief.
 Hat die Freundschaft da sich angefangen,
 Wie die Thräne von der Wange lief?

Flossen nur der Freundschaft stille Thränen,
 Als die Pflicht den Freund nach rief?
 War es nicht gekränkter Liebe Sehnen?
 Lag sie nicht in Deinem Herzen lief?

Tief versteckt vor Deinem eignen Blicke,
 Schlich sie sich in Deine Einsamkeit,
 Und verbirgt die heuchlerische Lücke,
 In dem Kleide, das ihr Trug entwehrt,

Gieß Dich Dir und Deiner Ruhe wieder!
 Nähre nicht die-Blut, die Dich verzehrt.
 Drück Gefühle, die sie tödten, nieder,
 Und erkenne Deines Herzens Werth.

 Warnung an Ebendieselve.

Höre nicht den Antrag falscher Freunde!
 Bleibe standhaft dem Entschlusse treu.
 O! sie sind nur Deiner Ruhe Feinde.
 Willst Du glücklich leben, lebe frey,

Traue nicht der Falschheit glatten Worten!
 Flüchtge Neue hält nicht lang Bestand
 In dem Herzen, das an allen Orten,
 Neue Freundschaft, neue Liebe fand.

Einem solchen Herzen Dich ergeben,
 Wiederrath Vernunft und Vorsicht Dir.
 Du verbitterst selbst Dein eignes Leben.
 Bleibe frey, Louise! folge mir!

Laß Dich seine Thränen nicht bethören,
 Weint nicht auch am Nil ein Crocodill?
 Keinen seiner Freunde mußt Du hören,
 Der Dir seine Treu verbürgen will!

Zähle jede von den trüben Stunden,
 Die der Ungetreue Dir gemacht!
 Kaum sind sie geheilt, die alten Wunden,
 Ist er schon auf neue List bedacht:

Heuchelt Keue, Zärtlichkeit und Liebe.
 Glaube keine Silbe des Gedichts.
 Tausend Schwüre bürgen seine Triebe,
 Und in seinem Herzen liest Du nichts.

Warnung an eine Freundin.

Tändle nicht mit Deinem eignen Herzen!
 Glaub, es ist ein Liebling, der betrügt;
 Wird oft selbst der Schöpfer seiner Schmerzen.
 Warte nicht, bis daß er sie besiegt.

Suche bald das Nebel auf dem Grunde,
 O! es liegt nur allzuoft in ihm.
 Manches Unglück, manche trübe Stunde
 Schuf sich schon des Herzens Ungestim.

Findest Du auf einem Nebenwege,
 Diesen Stöhrer seiner eignen Ruh,
 Schmeichle ihm, er wird zum Guten träge,
 Wandelt sorglos auf den Abgrund zu.

Mach es nicht zum Schooskind Deiner Liebe,
 Nachsicht lohnt es oft mit Herzeleid,
 Deines Lebens Tage werden trübe,
 Kommt es dann mit Leidenschaft im Streit:

O! sie siegt in einer schwachen Stunde,
 Wenn Vernunft sich nicht ins Mittel legt;
 Viele Jahre heilen nicht die Wunde,
 Die alsdann ein Augenblick Dir schlägt.

Genügsamkeit.

Satte Grillen schwirren!
 Scharfe Sensen klirren
 In des frohen Schnitters Hand;
 Blinkend glänzt' die Aue
 Noch vom Abendthau,
 Wo der Erndte Segen stand.

Herrlich sind gerathen
 Ausgestreute Saaten,
 Reich belohnt des Landmanns Fleiß:
 Deckt des Tages Länge
 Und der Arbeit Menge
 Schon die braune Stirn mit Schweiß.

Tritt die Sonn am Himmel,
 Eilet das Gewimmel
 Munt'rer Schnitter durch das Thal.
 Kommt der Mittag wieder,
 Setzen sie sich nieder
 Fröhlich zu dem kleinen Mahl.

Wenn die Sonne sinket
 Und der Abend winket,
 Wünscht der Müde Schlaf und Ruh,
 Fröhlich, gut und bieder,
 Bey dem Klang der Lieder,
 Eilt das Volk der Hütte zu.

Werdet unsre Lehrer!
 Zeigt uns, daß wir Stöhret
 Unser Lebensfreuden sind.
 Menschen brauchen wenig;
 Froher, als ein König,
 Lebt der Mensch, der dieß empfindet.

Nahrung giebt die Erde,
 Brod und Milch der Heerde,
 Geben frisch, gesundes Blut:
 Mäßig dieß genossen,
 Hält sie unverdrossen,
 Bey gestärktem frohen Muth.

Nur beym Mäßigganze
 Wird die Zeit zu lange,
 Stellen sich die Grillen ein:
 Lernt von diesen Leuten
 Ihren Schwarm bestreiten,
 Lernt euch' kleiner Gaben freun!

 An mein Herz.

Sprich, was ist dir denn mein Herz?
 Schlägst so matt, so schwer, so bange.
 Sprich, verschweig es nicht so lange,
 Quält dich Kummer? Quält dich Schmerz?

Warst ja sonst ein offnes Herz!
 Schwiegest nicht bey meinem Fragen,
 Gabst mir an vergangnen Tagen
 Rechenschaft von jedem Schmerz.

Warst ein gar gefellig Herz!
 Theiltest dich in munterm Scherzen
 Andern freundschaftlichen Herzen
 Gerne mit und liebtest Scherz,

Jetzt bist du ein mürrisch Herz!
 Bist mit allem nicht zufrieden;
 Klagst, das Loos, das dir beschieden,
 Ueberhäuf dich mit Schmerz.

Sieh dich um, betrognes Herz!
 Sieh, auf deinem Pfade blühen
 Manche Rosen. Du willst fliehen?
 Suchst nur Dornen? Suchst nur Schmerz?

Sey vernünftig, liebes Herz!
 Sieh auf tausend deiner Brüder,
 Ihre Schaalen sinken nieder,
 Biegst du dein und ihren Schmerz.

Werd ein gutes frohes Herz!
 Mußt den trüben Sang nicht schonen;
 Findst du Grillen in dir wohnen,
 Scheuch sie fort, so heilt der Schmerz.

Die Flüchtigkeit des Lebens.

Schnell entflieht des Lebens Morgen!
 Oft ist schon ein Feind verborgen,
 Wenn die Wange Rosenfarbe zeigt:
 Gift der Krankheit kann, in Adern fließen,
 Ehe wir noch die Gefahren wissen,
 Die der Arzt uns allzulang verschweigt.

Nabe war ich einst dem Schritte,
 Wo man plötzlich aus der Mitte
 Der Gefährten seiner Jugend tritt;
 All mein Blut floß in den Adern träge,
 Krankheit zeigten meines Pulses Schläge,
 Gegen die der Arzt vergebens stritt.

Unauf-

Unaufhaltsam sah ich Kräfte
 Täglich schwinden, die Geschäfte
 Burden meiner matten Hand zu schwer:
 Mußte Greisen in der Jugend gleichen,
 Mußt am Stabe, mich zu stützen, schleichen;
 Immer näher kam mein Ende her.

Schwach und krank war meine Hülle;
 Nur im Herzen herrschte Stille,
 Herrschte Ruh und sanfte Heiterkeit;
 Froh blieb ich an Gräbern stehen,
 Hoffte bald zur Ruhe einzugehen,
 Zitterte nicht vor dem Todes Streit.

Doch, der Vorsicht hats gefallen:
 Auf dem Wege, wo die Pilger wallen,
 Sollt ich länger über Dornen gehn;
 Später erst die Ruh im Grabe finden,
 Spät im harten Kampfe überwinden.
 Lebens müder endlich stille stehn.

Morgengedanken.

Lobet Gott! ihr Erdensthne!
 Alles singt auf grüner Flur:
 Hoch stimmt eures Dankes Töne,
 Folgt der hohen Sonne Spur.

Ⓞ

Lobet ihn, er gab uns Leben,
 Hat der Welten All gemacht;
 Was wir sind, was uns umgeben,
 Hat sein Wink hervorgebracht.

Großer Schöpfer! Welt-Regierer,
 Deine Schöpfung freut sich dein;
 Ist erwacht, dir, ihrem Führer,
 Sanftigst frohen Dank zu weyhn.

Alles lag im süßen Schlummer,
 Stärkte sich durch sanfte Ruh:
 Manches Auge, matt von Kummer,
 Schloß sich, ihn vergessend, zu.

O du warst es! der im Schleyer
 Der vergangnen stillen Nacht
 Sie beschirmte; als ein treuer
 Wächter hast du sie bewacht.

Herrlich walt im Purpurkleide
 Ist des Tages Königin,
 In dem glänzenden Geschmeide,
 Auf erhellten Sphären hin.

Schlummer flieht vor ihrem Strahle,
 Sie beginnt den neuen Lauf:
 Auf dem Berg, im stillen Thale,
 Wacht die ganze Schöpfung auf.

Vögel singen ihre Lieder;
 Auch die Grille schwirrt im Chor;
 Lerchen schwingen ihr Gefieder
 In die Lüfte hoch empor.

Alles sieht mit neuen Kräften
 Sich gestärkt und fühlt sich froh;
 Macht sich munter zu Geschäften,
 Gott du bist! du schuffst es so.

Du erhältst den Lauf der Dinge,
 Alles, alles kommt von dir;
 Sey es groß, sey es geringe,
 Nur von dir empfangens wir.

Es gehört zum großen Werke.
 So vergißts der Schöpfer nicht,
 Jedes Glied der Schöpfung merke,
 Dank und Lob sey seine Pflicht.

Laß mich, Vater, nie die Sonne,
 Nie die Abendröthe sehn,
 Ohne voll von Dank und Sonne
 Im Gebet vor dir zu stehn.



 Pafionsgedanken nach Höltz.

Heiland, der den Tod hat überwunden!
 Wenn die allerwichtigste der Stunden,
 Wenn mein Ausgang aus der Welt sich naht,
 Tröste dann mit deiner Liebe
 Mich auf meinem Todespfad.

Soll ich auf dem Krankenbette schmachten:
 Höre dann mich, wenn ich in durchwachten
 Langen Nächten ängstlich zu dir schrey!
 Weiß der Arzt kein Kraut zu finden,
 O! so stehe du mir bey!

Oder soll ein Schlag mein Leben enden:
 So entreiß mich Gottes Vater: Händen
 Unerwartet nicht die letzte Noth,
 Und der Augenblick des Scheidens
 Sey kein böser schneller Tod.

Kann mein brechend Auge Licht und Sonne
 Nicht mehr sehn: so leucht ihm Himmels Sonne:
 Leuchtet ihm nicht mehr ein irdisch Licht,
 Zeig dich, wie auf Thabors Höhen,
 Mit verklärtem Angesicht.



Sende von den starken Legionen
 Keiner Geister, die im Himmel wohnen,
 Meinem Sterbebette Wächter zu!
 Störet mich der Zukunft Dunkel,
 Bringe dann mein Herz zur Ruh!

Will mich Grab und die Verwesung schrecken,
 Wollen sie in mir noch Zweifel wecken:
 Stärke meine Hoffnung durch den Geist,
 Der mich an den Gott der Liebe
 Glauben und ihm trauen heißt.

O so wird mein Tod ein sanfter Schlummer;
 Die Verwesung macht mir keinen Kummer;
 Alles, was der blinde Zweifler spricht,
 Schrecken den, der Gott vertraut
 Und von ihm beschützt wird, nicht.

Unbegreiflichkeit Gottes.

Wer vermag dich zu erheben,
 Wie du werth bist, Herr des Lichts?
 Troß dem mühsamen Bestreben,
 Groß zu werden, sind wir nichts.

Du nur, Gott, bist groß zu nennen,
 Du, der alles weiß und schafft:
 Deine Größe ganz zu kennen,
 Ist zu schwach des Staubes Kraft.

Wag es nicht, sie zu ergründen!
 Sterblicher! fall vor ihm hin!
 Ihn, den keine Schranken binden,
 Ihn erforscht kein Erdenstimm.

Bet ihn an, den Unsichtbaren!
 Liebe Tugend; wandle rein;
 Dich vor Lastern zu bewahren,
 Laß dein Hauptgeschäfte seyn!

Bet ihn an! in seinen Werken
 Stehst du allenthalben ihn;
 Seine Spuren kannst du merken,
 Die auf jeder Blume blühn.

Lob ihn fröhlich jeden Morgen!
 Bring ihm Herz und Seele dar!
 Bleibt er hier dir noch verborgen,
 Endlich wird er offenbar.

Höher wird er dich erheben
 Nach der kurzen Prüfungszeit:
 Dort, in jenem bessern Leben
 Stehst Du seine Herrlichkeit.

Die Sonne im Winter.

Siehe mein Auge dich, o Sonne, wieder?
Hellen sich die Schatten schon durch dich?
Deine Feuerstrahlen blinken nieder,
Und ich freu des schönen Morgens mich.

Du seh ich mit frohem Blick entgegen,
Wie dein Strahl sich aus den Wolken hüllt:
O! du bringst der Erde neuen Segen,
Deine Gluth zerschmilzt des Winters Bild.

Bald zerfließen Berge von Cristallen,
Die der Frost gehäuft am klaren Bach:
Kauschend hört ich sie vom Ufer fallen,
Wenn dein Feuer ihre Feste brach.

Bald bringst du die schönen Tage wieder,
Wo das Land durch Fruchtbarkeit belebt:
Gehst bald über Fluren auf und nieder,
Die des schönsten Frühlings Netz umschwebt.

An die Freundschaft.

Komm, o komm! mit freundlicher Geberde!
 O! dir lacht der Himmel im Gesicht.
 Freuden Schöpferin der ganzen Erde!
 Komm, o komm! denn dein Gewand ist Licht.

Wenn des Kammers dichter Wolfenschleyer
 Schatten um die franke Seele zieht;
 Wenn der Hoffnung allbelebend Feuer
 Aus dem sorgenvollen Busen flieht:

Dann erscheinst du, und die trüben Blicke
 Heitern sich in deinen Strahlen auf.
 Ruhe kommt in meine Brust zurücke,
 Und die süße Täuschung folgt darauf.

O! du reichst der Hoffnung goldne Schaafe,
 Gibst der sanften Freuden viel zum Lohn:
 Und die Nasenbank im stillen Thale
 Wird an deiner lieben Hand ein Thron.

Komm! begleite mich durch dieses Leben,
 Sammle Blumen, auf den Pfad gestreut:
 Dich hat uns ein guter Gott gegeben,
 Als ein Borgesühl der Seeligkeit.

 An meine Leyer.

Komm! liebes, kleines Saitenspiel,
 Entflohne Freuden mußt du mit bedauern:
 Nun, da ich erst das Land genießen will,
 Verschließt das Schicksal mich in Festungsmauren.

Komm! traure, bis auf freyer Flur
 Die schöne Aussicht wieder Lust erwecket.
 Dann singe wieder Frühling und Natur,
 Wo sich Apoll in Feld und Baum verstecket.

Wo alles lacht und alles blüht,
 Wo reine Luft aus jeder Blume hauchet:
 Wo, wenn der schwüle Sommertag entflieht,
 Die Sonne sich in Gold und Purpur tauchet.

Dort kömmt, mit Götter Reiz geschmückt,
 Von Pindus Hdh die Muse; jene Hügel,
 Wo jede Schönheit der Natur entzückt,
 Besucht sie auf der Abendröthe Flügel.

Der Städter gothisches Gebäu
 Gefällt ihr nicht, der ländlich frohen Schöne;
 Sie athmet frey und haßt die Ziererey,
 Hört lieber Vogellied, als Saitentöne.

An die böse Laune.

Böses! fürchterliches Ding,
 Fliehe fort aus meinem Busen!
 Wenn ich dir durch nichts entgieng,
 Wahn ich Zuflucht zu den Musen.

Sah die blühende Natur,
 Hurtig konnt ich dir entweichen:
 Sonnenstrahl auf bunter Flur
 Können Muth und Herz erfrischen.

Sah ich Lunens blassem Schein
 Sonst so gern ins Angesichte:
 O! du schleichst ins Herz dich ein,
 Bey dem bleichen Mondenlichte.

Du, du ziehst des Trübsinns Flor
 Ueber schwach erhellten Schatten,
 Malst dem Blick Gespenster vor,
 Die nur dich zum Schöpfer hatten.

Ehürmst ein ganzes Wolkenheer!
 Danger Ahndung mir entgegen.
 Schleicht das Blut erst träg und schwer,
 Wächst Verdruß auf allen Wegen.

Darum soll mit festem Muth!
 Dich, Gespenst! mein Herz bekämpfen.
 Froh und stüchtger fließt mein Blut,
 Kömmt ich deinen Zauber dämpfen!

Wär ich, wo ich will, nur hin;
 Alles würde sich dann finden;
 Glaubst nicht, wie ich böse bin!
 Daß du gar nicht willst verschwinden.

Jettchens Hand? — Ein Brief von ihr?
 Fort ist es — und kommt nicht wieder.
 Wacht nur Freundschaft über mir,
 Ehlägst du mir den Muth nicht nieder.

U n m i c h s e l b s t.

Wer lauft nach Glück? die Thoren nar.
 Sie brauchen seine Flittergaben.
 Ich finde wahrer Freuden Spur,
 Mag sie der Neid auch noch so tief vergraben.

Mein Spiel, das herrlichste Geschenk,
 Soll nicht der Klageron entweyhen;
 Vergangner Freuden eingedenk,
 Will ich mit Blumen meinen Pfad bestreuen.

Der Dichter schafft sich eine Welt,
 Und malt sie aus mit Phantasien,
 Schafft sich das Glück, das ihm gefällt,
 Und heißt, was ihn verdrüßt, vorüberfliehen.

So wird das Dörfchen eine Stadt:
 Die Stadt ein Dorf; dem Zauberstabe,
 Den Wieland oft geschildert hat,
 Gleicht die Verwandlung, die des Dichters Gabe.

So denk ich mich, wohin ich will,
 Und träume selbst mir Herrlichkeiten;
 Der Muse fröhliches Gefühl
 Vergift die Zukunft, denkt vergangner Zeiten.

Der kalte Winter schreckt sie nicht,
 Sie wills, und sieht den Frühling blühen:
 Zu malen ist des Dichters Pflicht,
 Er malt, wo seine Farben frischer glühen.

So sing ich mir, auf eignem Heerd,
 Zufriedenheit und Freundschaftsfreuden.
 O sie sind mehr als Schätze werth,
 Mit ihnen will ich keinen Erösus neiden.

Will glücklicher, als Ludwig, seyn,
 Den seine Franzen ist bewachen;
 Mit einer Hand ihm Weyrauch streun,
 Ihn mit der andern zum Gefangnen machen.

 An die Frau H. K...

Freundin! daß ich Dich vergessen könnte,
 Weil uns lange Zeit das Schicksal trennte,
 Der Gedanke schon erschreckte mich:
 Laß mich unter jenen heißen Zonen,
 Laß mich an dem kalten Nordpol wohnen,
 Allenthalben denk ich gern an Dich.

Dein gedacht ich! sah in fernen Grenzen
 Ich die Kunst in Meisterwerken glänzen,
 Dein gedacht ich! in der Königsstadt.
 Deine Freundschaft würde Wunden heilen,
 Kömmt ich jede Stunde mit Dir theilen,
 Die mein Herz oft still durchtrauret hat.

Dein gedacht ich! in der sanften Stille
 Eines Dorfes, und die ganze Fülle
 Ländlich stiller Freuden blühte mir:
 Jede Blume würde schöner blühen,
 Heller würde mir die Sonne glühen,
 Sah ich sie an Deiner Hand mit Dir.

Dein gedenk ich noch mit fester Treue,
 Wenn ich mich auf jede Zeile freue,
 Die Beweis von Deiner Liebe ist:
 Ohne Freundschaft ist kein Glück auf Erden,
 Ohne sie könnt ich nicht glücklich werden.
 Wohl mir! daß Du meine Freundin bist.

Wohl mir! daß ich Deinen Werth erkannte!
 Heil der Stunde! die Dich Freundin nannte,
 Weil nur Sympathie uns lieben hieß:
 Diese Bande wird das Grab nicht trennen.
 Werden wir uns dort noch wieder kennen,
 So blüht uns Elysium gewiß!

Der Schmetterling.

An den H. von S.

Schönes Sinnbild der Unsterblichkeit!
 Leichtes Vögelchen, mit buntem Flügel,
 Huschst so flüchtig über Thal und Hügel,
 Stillst auf Blumen Deine Lusternheit:
 Küssest alle, und verweilst auf keiner,
 Bist so unbeständig, lieber Kleiner!
 Als der Freund, dem ich dies Lied geweyht.

Nirgends sieht er auf des Herzens Werth;
 Nur die Larve fesselt seine Triebe,
 Warm und süchtig lodert seine Liebe,
 Daß er gern das Wichtigste entbehrt:
 Heute geht er seufzend an der Kette
 Einer muntern fröhlichen Brunette!
 Hat den Taumelbecher ganz geleert.

Kaum bis morgen hält die Treu Bestand,
 Eine schmachkend lächelnde Blondine,
 Reicht mit einer zärtlich sanften Melene,
 Im Vorbeygehn ihm die weiße Hand:
 Er ergreift sie, fühlt fast Fieberschauer,
 Glüht vor Liebe; und von gleicher Dauer,
 Ist das letzte, wie das erste Band.

Fliege tändelnd mit dem Schmetterling,
 Und vergauckle Deine schönsten Tage!
 O ich höre endlich doch die Klage,
 Daß Dir jeder ungenutzt verging:
 Wenn mit Deinem oft versengten Herzen,
 Mädchen einst, wie Du mit ihren, scherzen,
 Keine sich in Deinem Garn mehr fing.

Wenn der Jugend Reiz vorüber flieht,
 O! dann lacht des Hagestolzes Thränen
 Schlan das Mädchen; singt bey seinem Sehnen:
 Freund, die Rosen sind für Dich verblüht.
 Willst Du wahres Glück der Liebe finden,
 Laß Dich fest durch Reiz und Tugend binden,
 Weil ein Mädchen Dich noch gerne sieht.

In Louisens Namen.

Ein Blümchen, das die Fluren schmückt,
 Stehts schon im Grase tief gebückt,
 Sah ich am Bache blühen,
 Kaum hat ich mich darnach gebückt,
 Um Dirs zu schicken, es gepflückt,
 So welkt es schmachtend hin.

Weil ihm ein bunter Schmetterling,
 Der noch an seiner Blüte hing,
 Zu lang geschmeichelt hat:
 Er flog davon mit leichtem Sinn,
 Und fand den nehmlichen Gewinn
 Am nächsten Rosenblatt.

Auf:

Aufmerksam macht das Blümchen mich,
 Ich fand, daß ihm mein Herze glich,
 Und Du dem Schmetterling.
 Dein Herz zerschmilzt, wie Wachs so weich,
 An jeder kleinen Flamme gleich,
 Die bald vorüber ging.

Fast jede Blume blüht für Dich.
 Ob sie dem Wiesenblümchen glich?
 Ob sie der Rose gleicht?
 Das hindert nichts, du flatterst zu,
 Stöhrst ihrer stillen Blüthe Ruh,
 Und hast den Zweck erreicht.

Ob sie verwelkt? ob sie verschmacht?
 Drauf giebt ein Schmetterling nicht acht,
 So lang es Blumen giebt.
 Dies Blümchen soll mir Warnung seyn.
 Schon heute wär sein Schicksal mein,
 Hätt ich Dich, Schalk! geliebt.

An einen falschen Freund.

Der Schritt ist schwer, doch zag ich nicht;
 Der Lohn ist schön, den er verspricht,
 Sey er auch mühsam zu erringen:
 Fest bleibt der hier gefasste Schluß,
 Ich seh daß ich Dich meiden muß,
 Und will es fest; so wirds gelingen.

Die Thräne lockt mich nicht zurück,
 Verstellung wohnt im trüben Blick,
 Der mich nur allzulang bestrickte:
 Wohl mir! die Fesseln sind entzwey,
 Ich seh die fromme Heucheley:
 Im Auge, das mich oft entzückte.

Der Schwur! der Lieb und Freundschaft log,
 Mein unerfahrenes Herz betrog,
 Ward leider! nur von Dir gebrochen:
 Er sprach ihn aus, Dein falscher Mund,
 Da doch kein Wort im Herzen stund,
 Von dem, was Du so fest versprochen.

Er ist gerächt! wenn Ken Dich quälte,
 Wenn künftig Dir die Freundin fehlt,
 Die immer spricht so, wie sie meinte.
 Sie kommt, die Zeit zu später Ken,
 Du findest nirgends festre Treu,
 Als hier mit Freundschaft sich vereinte.

Leb wohl! auf ewig meld ich Dich!
 Kein Wort erinnre künftig mich
 Des Tags, der uns zu Freunden machte.
 Du bist, der dieses Band getrennt:
 Wenn Dir mein Herz noch Gutes gönnt,
 Geschichts, weil es zu redlich dachte.

An Lottchen im Kloster.

Soll die Einsamkeit den Gram verschonen?
 Wird die Liebe aus dem Herzen weichen,
 Wenn ein Schwur der Welt den Abschied gibt?
 Arme Lotte! ich befürcht es immer,
 Du betrügst Dich, und der Schalk weicht immer,
 Der so lange Deinen Blick getrübt.

Willst vor ihm in eine Zelle fliehen?
 Gutes Kind, umsonst ist Dein Bemühen,
 Wilhelms Bild schleicht überall sich ein.
 Wirst Du kniend am Altare beten:
 Wider Willen wird es vor Dich treten,
 Wird der Stöhrer Deiner Andacht seyn.

Laß geduldig Zeit und Schicksal walten,
 Hoffnung wird den schönsten Lohn erhalten,
 Kleinmuth ist's, die Dich ins Kloster scheincht:
 Laß den Schleyer, Rosenkranz und Zelle!
 Nur so lange wird die Welt zur Hölle,
 Als das Herz nicht seinen Wunsch erreicht.

Komm zurück, eh Bande Dich umfassen,
 Die Dich nur im Stillen weinen lassen,
 Wenn Du zwischen Mauern elend bist.
 Nimm den Kranz, den Treu und Liebe weyhete,
 Werde zu der glücklichsten der Bräute,
 Deren Himmel Wilhelms Liebe ist.

 An ein junges Mädchen.

Rosen auf den Weg gestreut!
 Mußt der Jugend schöne Zeit,
 Mußt des Frühlings Freuden!
 Bald verstrichen ist der May,
 Singt und hüpfet sorgensrey,
 Auf beblühten Weiden.

Heute pflückt die Blumen ab,
 Die der junge Lenz uns gab,
 Eh sie noch verblühen:
 Seht! sie senkt der Sonne Strahl,
 Seht! wie schon in jenem Thal,
 Bunte Farben fliehen.

Mädchen! bist der Rose gleich,
 Bist, wie sie, an Anmuth reich,
 Und verblühtst geschwinde:
 Da kein neuer Frühlingsdust,
 Dich zu neuer Blüthe rust,
 Gleich dem Frühlingskinde.

Duße sie, die kurze Frist,
 Wo Du schön durch Jugend bist,
 Denn sie kommt nicht wieder.
 Sammle Tugend! sie besteht,
 Wenn des Frühlings Reiz vergeht,
 Lächelt Freuden nieder.

Wenn des Lebens Herbst erscheint,
 Mit Beschwerden fest vereint,
 Die die Jahre bringen:
 Bist Du nicht mehr jung und schön;
 Tugend wird den Werth erhöh'n,
 Wird den Kranz erringen.

Als Lottchen den Schleyer nahm.

Heilt und deckt der weisse Schleyer
 Wunden, die kein Balsam heilt?
 Ist nicht noch der Andacht Feuer
 Zwischen Gott und Welt getheilt!

Ists nicht Schmerz gekränkter Liebe?
 Der Beruf zum Kloster gab?
 Legst Du ganz aus frommen Triebe
 Dein geweiht' Gelübde ab?

Herrscht nicht im betrogenen Herzen,
 Das Verzweiflung Gott geweyht,
 Jenes Bild, das Reu und Schmerzen
 Unter Friedenspalmen streut?

Geh dem Opfer nicht entgegen!
 Stille Wehmuth zeigt Dein Blick:
 Keines Priesters frommer Segen
 Bringt verlohruer Freuden Glück.

Wächstest Du sie wieder finden!
 Wehete Deinem Herzen Ruh,
 Da Dich schwere Pflichten binden,
 Am Altar ein Engel zu!

O ich fürcht, im Kampf des Guten,
 Bey dem Wunsch nach Seligkeit,
 Wirst Du langsam Dich verbluten,
 Wirst verwelken vor der Zeit.

Späte Reu in öden Mauern,
 Wird Dich quälen. Hoffnungslos
 Wirst Du diesen Schritt bedauern,
 Er ist schwer, die Pflicht ist groß.

Arme Lotte! tritt zurücke,
 Eh der Schwur in Fesseln legt;
 Die einst bey dem letzten Blicke,
 Noch Dein Herz mit Thränen trägt.

 An eine Freundin.

Nicht vergessen, armes Herze,
 Kannst Du? ich beklage Dich.
 Tändle nicht mit Deinem Schmerze,
 Der so lang dem Traume glich.

Sieh die Zeit ist zum Erwachen
 Da, weil Blendwerk Dich betrog:
 Du verschlimmerst Deine Sachen,
 Wenn Dein Blick sich Täuschung log.

Könntest längst im Auge lesen,
 Welcher Dämon ihn regiert.
 Bist Dein eigner Feind gewesen,
 Der Dich in den Abgrund führt.

Lange fiel er ab, der Schleyer,
 Hinter dem er sich verkroch,
 Längst sahst Du ein Ungeheuer
 Vor Dir stehn, und weitest noch.

Nur dem ersten Schritt vom Pfade
 Abgewankt, so ist's geschehn:
 Unerseßlich bleibt der Schade,
 Dem wir dann entgegen gehn.

Muß den falschen Weg verlassen,
 Dem Dein Engel Dich entriß:
 Muß selbst den Verführer hassen,
 So ist Dir der Sieg gewiß.

Dank dem Schicksal! wider Willen
 Trennt es Dich; dank ihm Dein Glück!
 Schauernd sieh der Täuschung Hüllen,
 Und verlange nicht zurück.

An die Liebe.

Haß dir! dem lächelnden Betruge,
 Schwör ich, eh du mein Herz geraubt:
 Sie eilt davon mit raschem Fluge,
 Die Zeit, wo man sich glücklich glaubt.

Er ist bekränzt, der Liebe Becher,
 Den Amors Hand mit Lächeln reicht:
 Und wonnetrunken sind die Becher,
 Damit der Zaumel nicht entweicht.

Mit Rosenfesseln schon umwunden,
 Sehn sie den rauchenden Altar,
 Und segnen Hand in Hand die Stunden,
 Wo Liebe schon ihr Himmel war.

Gott Hymen winkt zum Hochzeit-Reyhen;
 Viel Liebesgüter stehn bereit,
 Den Pfad, mit Blumen zu bestreuen.
 O welch ein Glück! o Seeligkeit!

Sie sind vertauscht die süßen Bande;
 Die Rosen scheinen halb verblüht:
 Man wünschet Glück zum neuen Stande,
 Man fühlt den Tausch — und — Amor flieht.

Er scharft zum neuen Sieg die Pfeile,
 Hier ist sein großes Werk vollbracht:
 Da Ueberdruß und Langeweile
 Im Arm des andern gähmend macht.

Schwimmt hin im rauschenden Vergnügen!
 Schlürft Gift aus goldnen Schaaalen ein!
 Mich soll Gott Amor nicht betrügen,
 Ich will vergnügt und ruhig seyn.

Will froh die Seeligkeit genießen,
 Die Freyheit meinem Herzen schenkt:
 Will in mir selbst mich glücklich wissen,
 Und nicht durch Fesseln eingeschränkt.

In Louisens Namen.

Keine Rache glüht im Herzen,
 Und kein Fluch verfolgt den Mann,
 Der mit Treu und Glauben scherzen,
 Der mit Schwüren tändeln kann.

Still seh ich aus dunkler Ferne
 Deines Glückes Fortgang zu;
 Gehts Dir wohl, ich hör es gerne;
 Meiner Wünsche Ziel bist Du.

Wirst es bleiben; keine Klage,
 Keinen Vorwurf hörst Du hier;
 Wenn ich eine Bitte wage,
 Sey es: frage nicht nach mir.

Denk es nie mit einem Worte,
 Daß Louise Dich geliebt:
 Wenn an einem jeden Orte
 Dir der Wechsel Freuden giebt.

Nedlich hat mein Herz geschlagen,
 Nedlich dacht und wünscht ich Dich:
 Laß Dein Herz die Ursach sagen,
 Die uns trennt, und meide mich.

 Ueber einen Selbstmord.

Ein Thor will seinen Unmuth enden,
 Greift mit verzweislungsvollen Händen,
 Wenn ihn des Unglücks Härte trifft,
 Nach Mordgewehr, nach Strang und Gift.

Der Weise sieht dem trüben Tage
 Entgegen ohne laute Klage;
 Tappt er im Finstern ohne Licht,
 Er wandelt fort und murret nicht.

Die Hoffnung gießt im Kelch der Leiden
 Der Zukunft ungewisse Freuden;
 Und bleibt ein Blendwerk, was sie thut,
 So ist doch Trost und stärkt den Muth.

Hier sinkt ein Mann, dem aus den Händen
 Der Vorsicht, Kleinmuth abzuwenden,
 Ein frohes Herz, ein fester Sinn,
 Geschenkt ward, in Verzweislung hin.

Wie konnt er sich so weit vergessen?
 Fühlt er den Drang des Kammers pressen?
 Was nährt den fürchterlichsten Schluß,
 Den Wahnsinn nur erzeugen muß?

Bernunft, durch Leidenschaft betäubet,
Schweigt, weil sie sich vergebens sträubet:
Der schnell berauschte Thor zerstört
Ein Leben, das nicht ihm gehört.

Mit Schauer denk ich ihn zurücke,
Ihn dort! — sein künftiges Geschicke.
Hier drückt ihn Unglück, eilte fort;
Was wartet sein? — was fand er dort?

O richtet nicht! des Schicksals Waage
Hält schon der Richter, und am Tage,
Wo ganze Welten vor ihm stehn,
Wird nichts dem hellen Blick entgehn.

Er sieht ins Herz, er wägt Verbrechen,
Wird sie an ihrem Ursprung rächen,
Wer kennet den? Nur er allein.
Drum kann auch er nur Richter seyn.

Auf einen Ball in Maske.

Freude herrscht im Zauberkreise,
Wo sich jeder seine Rolle schuf.
Mann und Jüngling, Mädchen, Weiber, Greise,
Folgen ihres Herzens. Auf.

Tausend Lampen schimmern helle,
 Machen Tag aus dunkler Mitternacht:
 Und wie sanft bescheint der Mond die Stelle,
 Die uns bunt entgegen lacht.

Wo die Larve alles deckte,
 Was so gern des Forschers Blick belauscht,
 Wo der Domino das Herz bedeckte,
 Welches Frölichkeit berauscht.

Seht den Jüngling an der Seite
 Seines Mädchens frölich und beglückt!
 Was sie sonst verschwieg, gesteht sie heute,
 Keine Röthe wird erblickt.

Rasch durchwirbelt schon die Reih'n
 In dem deutschen Tanz der leichte Fuß,
 Und die Liebesgötter streuen
 Wonne seeligen Genuß.

Der Geliebte fühlt das Klopfen
 Ihres Herzens an der warmen Brust,
 Leert ihn bis zum letzten Tropfen
 Diesen Becher froher Lust.

Tanzt Jünglinge und Schönen,
 Schwärmet munter über Blumen hin:
 Meider mögen nur verhöhnen
 Eurer Jugend frohen Sinn.

Wenn der Mann, den Hymens Bande
 Längst des Rechtes zum Genuß beraubt,
 Hier die Larve zieht für Schande,
 Sich durch Wollust glücklich glaubt:

Wenn das Weib mit bitterm Thränen
 Dem verirrtten Gatten heimlich flucht,
 Und des Herzens trübes Sehnen
 Hier durch Tausch zu rächen sucht:

Dann verhüll im Wolkenschleyer,
 Lieber Mond! dein lächelnd Angesicht,
 Traure, denn ein Ungeheuer
 Weicht von ihrem Pfade nicht.

Neue, heißt es: späte Neue
 Folgt dem Taumel, der sich bald zerstreut,
 Folgt dem Bruch beschwornen Treue
 Mit dem Dolch zur Ewigkeit.

An den Minister von W.

Wenn, großer Mann! des Jahres erste Sonne
 Die Schatten kürzt, sich alles um Dich drängt,
 Für Dich um Leben, Glück und Wonne
 Zu dem zu stehn, der unser Schicksal lenkt:

So sieh herab vom prächtigen Gedränge,
 Das Dich umgiebt, auf dieses kleine Blatt,
 Das Dir ein Weib, die ihres Kummers Länge
 Fast niederdrückt, den Tag gewidmet hat.

Als Mädchen sang ich scherzend frohe Lieder,
 Sang Friedrichs Heer, wenn es zum Streiten zog:
 Ist schlägt der Gram die scheue Muse nieder,
 Da mich schon oft ein Hoffnungsstrahl betrog.

Nur auf Dein Wort, der edlen Frau gegeben,
 Die großmuthsvoll mein hartes Schicksal fühlt,
 Erhält in mir die Hoffnung neues Leben,
 Die Sklaven selbst am Ruder stark erhielt.

Nimm Gottes Lohn dafür! des Dankes Zähre
 Sey ein Gebet für Dich zum neuen Jahr!
 Hier unbemerkt, doch in der höhern Sphäre,
 Wo sie ein Zweig zu Deiner Palme war,

Wird sie gezählt. Dort, wo nur Thaten sprechen,
 Wo der Gedrückte nicht vergebens weint:
 Wird meinen Dank kein Abstand unterbrechen,
 Durch den er hier vielleicht verwegen scheint.

An

An den D. E. K. D.

Schon glaubt ich mich vom Glück verlassen;
 Schon schien die Göttin mich zu hassen,
 Die ungleich ihre Gunst ertheilt:
 Allein ich fand, daß ich mich irrte.
 So oft sie mein Geschick verwirrte,
 Hat doch ihr Blick auf mir verweilt.

Sie überhäuft mich nicht mit Schätzen,
 Sie gab, den Mangel zu ersetzen,
 Ein Gut, weit mehr als Schätze werth:
 Sie ließ mich edle Seelen finden,
 Ließ mich mit ihnen sich verbinden,
 Hat sie zu Freunden mir beschert.

Von ihnen wag ichs, Dich zu nennen;
 Bin stolz darauf, es zu bekennen,
 Wie wichtig mir Dein Beyfall ist.
 Die Sorgfalt für mein künftig Glück,
 Dein Antheil, wenn sich mein Geschicke,
 Noch fest in Trauerwolken hüllt,

Stärkt mich, wenn schon der Muthy erstorben;
 Giebt Freuden, die kein Gold erworben,
 Ist mir das edelste Geschenk:
 Der Freundschaft Werth wird nur empfunden.
 Geseignet bleiben jene Stunden,
 Dem Herzen ewig eingedenk,

Wo ich im Zirkel Deiner Lieben,
 Mich glücklich fühlte eingeschrieben,
 Noch fühl ich es mit Dankbarkeit.
 Der Lohn der Tugend muß Dir werden,
 Dir, edler Mann, schon hier auf Erden,
 Und schöner dort am Ziel der Zeit.

An Elisen.

Elise! flieh Verführung immer,
 Locket sie Dich schon; reiß ihr die Larve ab,
 Und der Seraph Unschuld weiche nimmer,
 Vom Altar begleitet er Dich ins Grab.

Er lette jeden Deiner Schritte,
 Auch wenn den Blick verborgner Kummer trübt;
 So stell er sich in des Kreises Mitte,
 Eh Dein Herz der Tugend Abschied giebt.

Thu einen Schritt zum offenen Schlunde
Des Lasters nur; er zieht die andern nach;
Denn die Fehler einer einzigen Stunde,
Zeugen Kummer, der das Herz brach.

Ihn tilget nicht der Kampf von Jahren,
Nicht der Jammer, der sich still verzehrt:
Ja, der Mauth, in dem sie glücklich waren,
Ist nicht eines solchen Kampfes werth.

Elise sieh, am jähen Rande
Des Verderbens seh im Geist ich Dich!
Tritt zurücke und zerreiß die Bände.
Steh, dein Engel hüllt in Trauer sich.

Empfindungen.

Sagt mir mein Herz, daß ich mich streng bemühe,
Zu thun, was Pflicht mir aufgelegt,
Was kummerts mich, wie viel ich Nutzen ziehe,
Wenn jede That am Ende Zinsen trägt.
Weg, eitler Ruhm! dich such ich nicht zu finden,
Der Lohn ist weit, nach dem ich ringen will.
Wird mir einst dort ein Engel Kränze winden,
Was brauch ich mehr? sie sind der Hoffnung Ziel.

Hier sey mein Herz für Brüder nicht verschlossen,
 Der Arme hat an meinem Brodte Theil:
 Hab ich von Gott nicht unverdient genossen?
 Mit ihm zu theilen, bringt dem Herzen Heil.

I m W i n t e r.

Thu ich recht? daß ich bey trüben Tagen
 Murreisch bin, weil Licht und Sonne fehlt;
 Ich kann nicht Frost am warmen Ofen klagen,
 Fühl nicht Hunger, der den Armen quält.

Kleidung deckt mich, wenn in niedrer Hülle
 Tausend Brüder Frost und Mangel drückt:
 Und Gutes hab ich um mich her die Hülle,
 Ohne meinen Fleiß damit beglückt.

Bin ich besser, Gott! vor dir, ich Sünder?
 Ich, der Mensch, von keiner Schwachheit frey,
 Als der Arme ist? hat denn er wohl minder
 Recht zu wünschen, daß er glücklich sey.

Mein, er ist Geschöpf des Herrn der Erden,
 Auch für ihn ist, was erschaffen, da;
 Mußt er nur darum arm und hilflos werden:
 Daß ich fühllos auf ihn niedersah?

Weh dem Herzen! das nicht mit Erbarmen,
 Auf der Brüder Elend niedersieht;
 Weh dem Reichen! wenn er nicht des Armen
 Noth zu mindern, täglich sich bemüht!

U n m e i n H e r z .

Banges Herz! von manchem Weh gebrochen,
 Das so heimlich mir am Leben nagt!
 Oft, ach oft hast du dir Muth versprochen,
 Froh und heiter dir es zugesagt:
 Keine Leiden sollten dich erschüttern,
 Standhaft wolltest du sie überstehn,
 Jeden neuen Ungewittern
 Ohne Furcht entgegengehn.

Kann ichs halten? — ach! ich seh es nimmer,
 Du bist schwach, die Schwachheit sträubet sich
 Unter dem Gewicht des Leidens immer,
 Flieht die Hoffnung und verläßt auch mich:
 Zitter stärker vor dem trüben Tage,
 Als ein Bäumchen vor dem Sturme bebt,
 Thränen folgen lauter Klage,
 Wenn der Sturm mir näher schwebt.

Doch getrost! der Höchste wird vergeben,
 Wenn mein Klagen nur nicht Murren ist,
 Seine Kraft wird mächtig mich beleben,
 Wenn man sich im Kampfe nicht vergift.
 Veten will ich, will im Glauben ringen;
 Wird erhört des Kampfes Ende sehn,
 Will zu jenen Höhen dringen,
 Wo die Friedenspalmen wehn.

U n G o t t.

Du bist Vater! ist's dein Wille,
 Daß mein Erbe Kummer sey,
 Halt ich als dein Kind dir stille;
 Endlich, endlich werd ich frey.

Bet ich nur um neue Stärke,
 Wenn das Unglück Wunden schlägt,
 O! mein treuer Vater merke,
 Was mein Flehen vor dich trägt.

Vange Stunden gehn vorüber,
 Wenn sie Glaube tragen lehrt;
 Täglich wird mein Schicksal trüber;
 Doch mein Seufzen wird erhört.

Weu ich, zählst du meine Thränen,
 Die ich schweigend hier vergoß;
 Gebe, die mit bangen Sehnen,
 In dem Kampf des Lebens floß.

Komm herzu geweinte Stunde,
 Der mein Blick entgegen sieht,
 Wo vom halb gebrochenen Munde,
 Dank noch stammelnd zu Gott flieht.

Der du manche Leidenschritte
 Mir zum Trost hier hast gethan;
 Und vorm Blut benetzten Tritte
 Sagst, daß ich ihn gehen kann.

Eingeweyht in Engelhänden,
 Nehm sich Trost und Stärkung hin.
 Du, mein Vorbild, wirst sie senden,
 Well ich dein auch sterbend bin.

Dir zu leben, dir zu sterben,
 Sey die Zeit dir heimgestellt:
 Der kann nicht im Tod verderben,
 Der sich, Heiland, an dir hält.

An meinen Geist.

Fühl die Sonne, die Dich erdnet,
 Wenn Du Dich vom Staub erhebst;
 Von der Erde halb entwöhnet,
 Ueber bessern Welten schwebst,

Im Gebet Dich höher schwingest,
 Niedervirfst vor Gottes Thron;
 Stiehst den Lohn, um den Du ringest,
 Und ein Cherub winkt Dir schon.

Kron und Szepter dieser Erden,
 Bleiben hier, sind Eitelkeit;
 Ewig dort beglückt zu werden,
 Ist der Tugend nur bereit.

Laß nicht Schätze, Rang und Ehren,
 Eitler Freuden kurze Zeit
 Dich vom höhern Ziel bethören,
 Bet und suche Seligkeit.

Die

Die Todesstunde.

Augenblick, wo Land der Erden
 Schon vor meinen Augen fällt;
 Wo von Sorgen frey zu werden,
 Glaub und Hoffnung Sieg erhält.

Sieg, um den im Erdenkleide
 Oft die heisse Thräne rang.
 Leite mich zur reinen Freude!
 Ende meines Kummers Drang!

Der, dem Glück entgegen lachet,
 Der auf Blumenpfaden geht,
 Ist, den Sterben zittern machet;
 Dessen Muth kein Trost erhöht.

Dich, o Tod, der Leiden Ende,
 Geh ich ruhig zu mir nah.
 Komm, und reiche mir die Hände!
 Bald lacht mich der Himmel an.

 Zufriedenheit mit Gott.

Es sey! die Hälfte meiner Tage
 Seyn traurig, Gott! ich murre nicht:
 Wie sträflich wäre meine Klage!
 Ist dulden nicht der Menschheit Pflicht?

Ringt nicht, von tausend Qual zerrissen,
 Manch edles Herz umsonst nach Ruh:
 Kämpfst Tage lang mit Hindernissen,
 Schließt Nächte durch kein Auge zu?

Der heitre Blick der Morgensonne,
 Zeigt ihm nur heller neue Noth:
 Die Nacht durchweinen ist ihm Bonne,
 Der Qualen Ende? — Grab und Tod.

Und ich erlebe manchen Morgen,
 Vom kummerlosen Schlaf erquickt:
 Zeigt mir der Tag nicht neue Sorgen
 Zufrieden wart ich, was Gott schickt.

Schickt er nun Kummer: Sollt ich zagen?
 Bin ich nicht Mensch, sowohl als die,
 Die täglich neue Bürden tragen,
 Sollt ich denn besser seyn, als sie?

Mein, liebes Herz! sey still und beuge
 Dich duldend unter Deiner Last,
 Such Trost im Hoffen, wein und schweige,
 Bis Du genug gelitten hast.

Kuß auch in Thränen Gottes Hände,
 Er bleibt Dein Vater, Du sein Kind.
 Er macht auch meiner Noth ein Ende,
 Wenn er mich ihm nur folgsam findt.

Ergebung in den Willen Gottes.

Dein Wille, Herr mein Gott, geschehe!
 Was mir begegnet, kommt von Dir;
 Und wenn ich keinen Ausgang sehe,
 So siehst du ihn, und zeigst ihn mir.

Ich strauchle oft, die Menschheit zittert
 Vor jedem Wetter, das ihr droht:
 Das kleinste Ungemach erschüttert
 Den Erdenwurm, er fühlet Tod.

Mein Geist allein hebt aus dem Staube,
 Sich über Gram und Schmerz empor;
 Dir trägt mit festem Muth der Glaube
 Auch thranend seine Klagen vor.

Und Du erhörst zur rechten Stunde,
 Die nur allein die Weisheit kennt:
 Denn ein Gebet aus Herzensgrunde
 War nie vergebens angewandt.

Sollt ich nun Dir nicht ganz vertrauen?
 Auch, wo mein Blick nicht Hoffnung sieht:
 Sollt ich nicht auf das Trostwort bauen?
 Daß nichts mich Gottes Schutz entzieht.

Ja, Herr! ich fall in Deine Hände,
 Mach es nur, wie Du willst, mit mir:
 So ruf ich an des Lebens Ende
 Einst aus: wohl mir! ich traute Dir.

Die Hoffnung hat mich nicht betrogen,
 Nun bin ich der Erfüllung nah:
 Durch Kreuz ward ich zu Gott gezogen,
 Der Kampf ist aus, der Sieg ist da.

Inhalt.

Friedrichs des Zweyten Todestag.	Seite 1
Auf den Frieden 1779.	4
Nach einer Rückkehr von Potsdam.	5
An den König.	7
An die Prinzessin Friederike von Preußen.	8
An Dieselbe bey Ihrer Verlobung mit dem Herzoge von York.	9
An die Prinzessin von Mecklenburg:Strelitz.	10
An den Herzog von Mecklenburg:Strelitz.	12
Bey des Herzogs Leopold Monument.	14
Dem Andenken Schwerins.	16
Empfindungen am 28. Jul. 1778.	18
An einen Freund.	20
Empfindungen an einem Abend.	22
An meinen Bruder.	24
An das Heer des Königs 1778.	26
Für meine Brüder und das Regiment von Arnim 1778.	27
Im Junius 1779.	30
An Henriette D. in Berlin.	31
An dieselbe, als sie ihr eine Rosenknospe von Kleists Grabe schickte.	32

Parodie auf einen unmöglichen Wunsch.	Seite 35
An Nantchen.	37
Empfindungen bey dem Grabe eines Freundes.	37
An die Baronesse von K.	39
An Sarge meines Vaters.	42
Gedanken an Unsterblichkeit.	43
Abendgedanken.	46
An Sarge meines Bruders.	49
An eine Freundin.	51
An eben dieselbe.	52
An * * *	54
An die Hoffnung.	56
Gedanken in der Erndte.	58
In einem Dorfe nahe bey Freyenwalde.	60
An die Vorsicht.	63
An die Melancholie.	64
Der Sommerabend.	65
An die Nachtigall.	67
Das Veraißmeinnicht.	69
Hoffnung.	70
An Herrn K.	72
Auf eine Ruine.	73
In einem Thal mit Buchen.	ebend.
Bey einer Linde.	ebend.
Auf eine Mauer eines alten Thurms.	74
An meine Schwester.	ebend.
Gedanken bey Lesung der Geschichte des Jesuiten: Didené.	75
Die beste Welt.	78

Werth der Gesundheit.	Seite 81
An die Frau Generalin v. P.	83
An den Baron von S.	84
An Carolinen.	86
An Louisen.	88
An dieselbe.	89
Warnung an eben dieselbe.	91
Warnung an eine Freundin.	92
Gemügsamkeit.	93
An mein Herz.	95
Die Flüchtigkeit des Lebens.	99
Morgengedanken.	97
Passionsgedanken nach Höltz.	100
Unbegreiflichkeit Gottes.	101
Die Sonne im Winter.	103
An die Freundschaft.	104
An meine Leyer.	105
An die böse Laune.	106
An mich selbst.	107
An die Frau H. K.	109
Der Schmetterling.	110
In Louisens Namen.	112
An einen falschen Freund.	114
An Lottchen im Kloster.	115
An ein junges Mädchen.	117
Als Lottchen den Schleyer nahm.	118
An eine Freundin.	120
An die Liebe.	121

In Louifens Namen.	Seite 123
Ueber einen Selbſtmord.	124
Auf einen Ball in Maske.	125
An den Miniſter von W.	127
An den D. C. R. D.	129
An Eliſen.	130
Empfindungen.	131
Im Winter.	132
An mein Herz.	133
An Gott.	134
An meinen Geiſt.	136
Die Todesſtunde.	137
Zufriedenheit mit Gott.	138
Ergebung in den Willen Gottes.	139

3
4
5
7
9
0
1
2
3
4
6
7
8
9

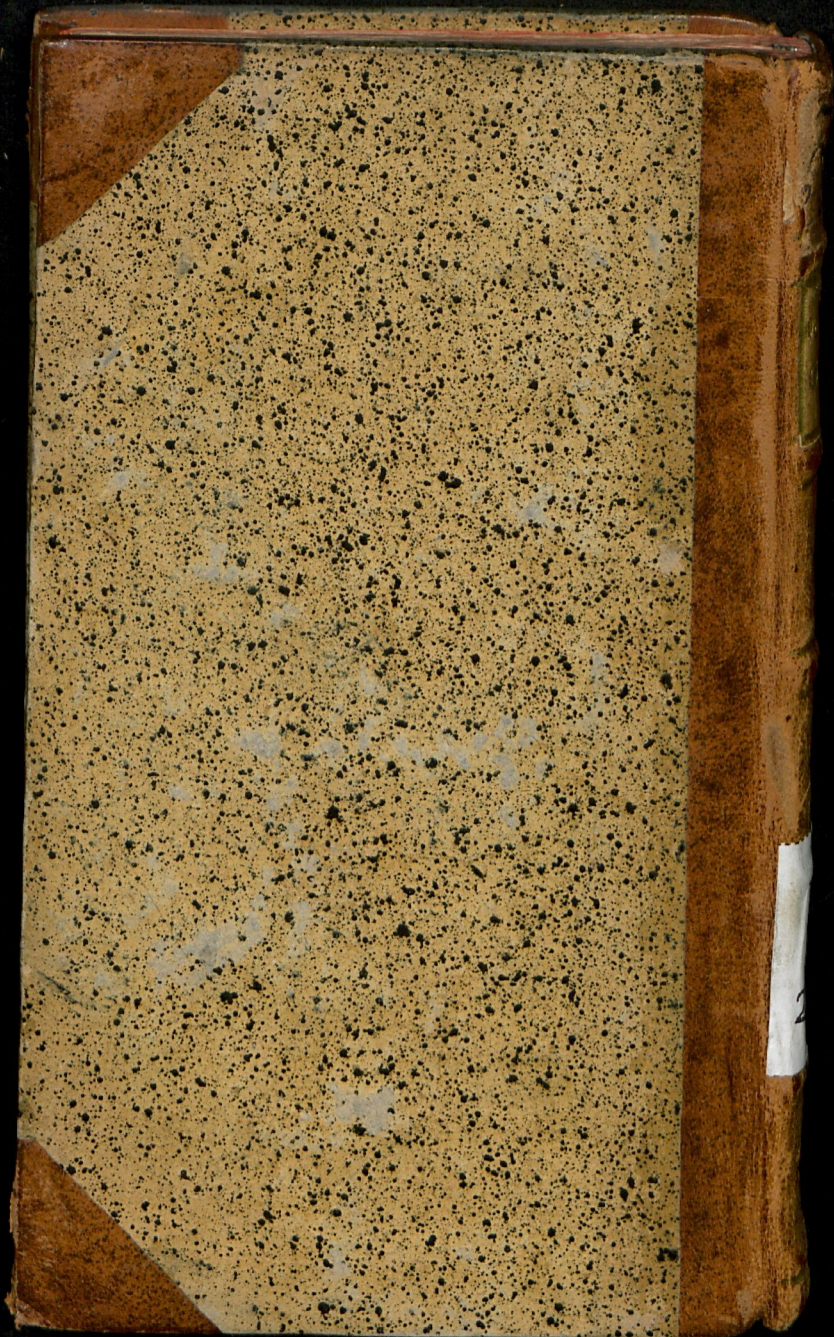


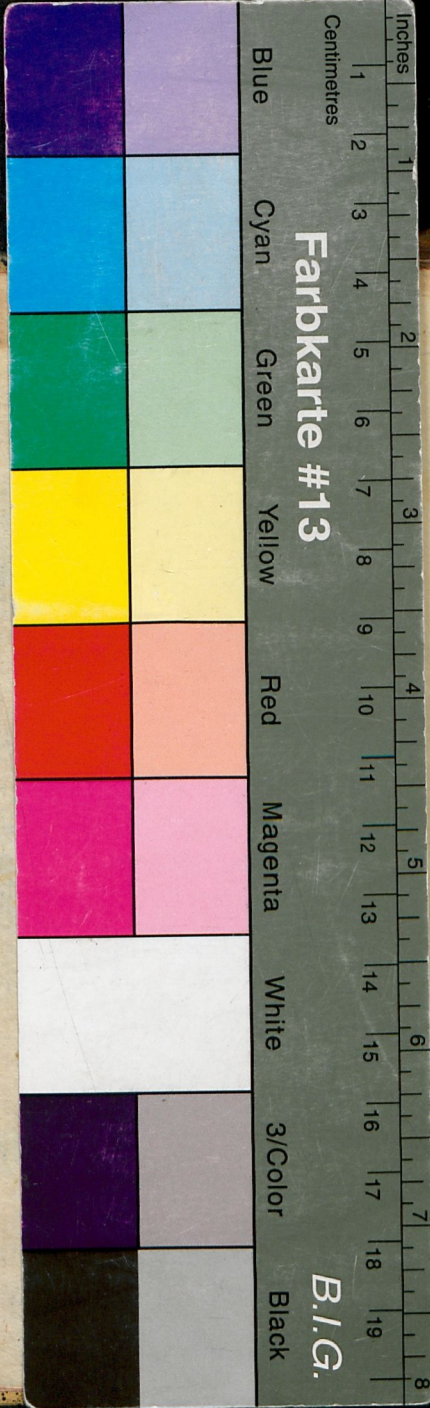
5

39 ³
4,14

AB: 39 ³
4,18

Dd 2579 ^d





Farbkarte #13

B.I.G.

G e d i c h t e

von
Sophie Eleonore von Korbhfeisch
geb. von Wundsch.

Berlin,

bei Wilhelm Biemes, 1792.

